



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

P.O. germ.

1153is

P.O. germ.

1153 id

(München)

Ludwig



Zur Erinnerung

an

Frik Reuter.

Verschollene Gedichte Reuters

nebst

volkstümlichen und wissenschaftlichen
Reuter-Studien.

VON

Friedrich Latendorf.

Verseuerf.

Im Verlage von Carl Latendorf.

1879.

Zur Erinnerung

an

Fritz Reuter.

Verschollene Gedichte Reuters

nebst

volkstümlichen und wissenschaftlichen
Reuter-Studien.

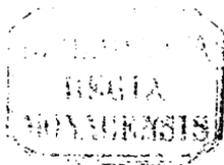
von

Friedrich Latendorf.

Poeschl.

Im Verlage von Carl Latendorf.

1879.



Meinem Freunde

Franz Sandvoß in Rom

mit heimatlichem Grusse

gewidmet.

— — — — —

Für so manche treue Gabe, die Sie mir, lieber Sandvoß, über die Alpen gesendet, biete ich Ihnen heute ein kleines Gegengeschenk, das Sie weinet- und der Sache wegen freundlich aufnehmen mögen. Für den wichtigsten Abschnitt meines Büchleins bin ich dieser Ausnahme gewiß, für die neu dargebotenen Reuter-Lieder. Aller Dank, den dieser Theil meiner Veröffentlichung finden wird, gebührt billig von uns und allen Deutschen der edlen Frau, die den Entschluß, reise Schöpfungen ihres unvergeßlichen Gatten so rasch als möglich dem geistigen Besitzthum der Nation zuzuführen und anzueignen, mit Bestimmung begrüßte und guthieß.

Nicht minder dankbar werden Sie mit allen Verehrern Reuters für die umfassenden Familien-Nachrichten sein, die in solcher Zuverlässigkeit und Vollständigkeit bisher nirgends zu finden waren. Auch hier nehme ich den Dank nicht für mich persönlich, sondern für die gütigen Verwandten Reuters in Anspruch, die meine Forschungen so rückhaltslos zu fördern bereit waren. Es zeigt sich uns das Bild eines aufstrebenden Geschlechtes, in dem auf wackere Väter wackere Söhne und Enkel folgten. Das Lob wird ihnen allen genügen; ich möchte der Pietät keines Einzigen unter ihnen mit dem alten Spartanerspruche zu nahe treten: wir werden noch viel besser, als unsere Väter sein.

Und nun mein Theil an diesem Büchlein, lieber Sandvoß? Die letzten Abschnitte zumal begrüßen Sie mit vertrauten Zügen und haben im Niederdeutschen Korrespondenzblatt, das

uns als Vereinsgenossen verbindet, längst Ihr Auge auf sich gezogen; andere und zumal die erste größere Studie über die englische Uebersetzung der Franzosentid und meine Mittheilungen über Karl Kraepelin treten Ihnen hier zuerst entgegen. In allen diesen Arbeiten, wie klein auch ihr Umfang sein mag, werden Sie das Bild des Freundes wiedererkennen, wie es seit Jahren vor Ihrem geistigen Auge steht; werden denselben Interessen und Anschauungen begegnen, die uns in der Nähe und in der Ferne eng und enger an einander schlossen. Sie haben, ein Sohn der Reichshauptstadt, in einer mecklenburgischen Landstadt eine Reihe glücklicher Jahre verlebt; meine Heimat ist auch Ihnen lieb und werth geworden, und die volksthümlichen Studien, an denen mein Herz, so lange ich ein eigenes geistiges Leben führe, vor andern hängt, haben in Ihnen stets einen theilnehmenden Freund und Förderer gefunden. In diesen Studien, die den Blick vor und zurück lenken, liegt, meine ich, auch ein tiefer ethischer Werth; sie lehren uns, der Väter, der vergangenen Geschlechter mit Dankbarkeit gedenken, und sie mahnen uns, Kindern und Enkeln gegenüber unsere Pflicht zu thun, und das Vatererbe unverkürzt und ungeschmälert zu wahren und nach Kräften zu mehren. Daran mahnt mich insbesondere auch der Tag, an dem ich, lieber Freund, diese Widmung an Sie richte. Heute vor 66 Jahren wurde Deutschlands Freiheit im heißen Ringen gegen den Weltoberer erstritten, und der deutsche Fürstensohn und Reichserbe, unser Altersgenosse, der heute vor 48 Jahren das Licht der Welt erblickte, er giebt uns in seiner Vergangenheit und Gegenwart die Bürgschaft, daß Deutschlands Zukunft jedes rühmliche Erbe älterer und jüngerer Zeit gegen äußere und innere Feinde schützen wird. Suchen auch wir, lieber Freund, an unserm Theile in und außer der Heimat, im Kleinen wie im Großen unsere Pflicht zu thun. Der Arbeit giebt es noch ein ungemessnes Feld, und auch nach uns wird zu thun übrig bleiben. Alles Gute!

Ihr

Friedrich Latendorf.

Schwerin in Mecklenburg, den 18. October 1879.

Fünf verschollene Gedichte Reuters.

I.

Zur Körnerfeier.*)

1. Spruch als Beigabe zu einem nach Wöbbelin überfandten Kranze von Wartburgmoos.

Wo einst ertönte deutscher Minnefang,
Und Friedrich in die Wange ist gekissen,
Wo Luther mit dem Teufel selber rang,
Und ihm das Tintfaß an den Kopf geschmissen:
An Wartburgs Beste ist dies Moos gesunden,
Von Deutscher Hand zum Kranz gewunden,
Damit es jene Stätte fränze,
Wo Körner ruht nach kurzem Lebenslenze.
Wir nehmen unser Glas zur Hand,
Und leeren's auf das Vaterland.
Hoch, Deutschland, hoch! Auf Deutschlands Wohl!
Das sei der Gruß vom deutschen Capitol.

2. Festgedicht zur Körnerfeier in Eisenach.

(Von dem Dichter selbst vorgetragen.)

Das Haupt mit grünendem Kranze geschmückt,
Kalt Eisen in glühende Faust gedrückt,
Die Leier hoch und hoch das Schwert,
So schwang er sich auf's muttige Pferd,
So stürmt' er zum blutigen Kampfe hinaus
Für Vaterland und Vaterhaus.

Auf grüner Haide, zum Tode wund,
Ist er gefallen in böser Stund';
Sein Leben verglühete in rothem Blut,
Ein Heldenlied voll lichtem Muth;
Durch Deutschland scholl ein Klaggeschrei,
Doch frei ward sein Volk, sein Volk ward frei. —

*) Die Veröffentlichung der nachstehenden Gedichte „zur Körnerfeier“ und „für Schleswig-Holstein“ ist dem Herausgeber auf sein Ersuchen von Frau Dr. Meuter, selbstverständlich unter Vorbehalt ihrer Eigenthumsrechte, gütigst gestattet worden.

Wir Knaben, wir zogen zu seinem Grab',
Die Thränen, sie rollten die Wangen hinab,
Mit blitzendem Auge, mit Druck der Hand,
So schwuren wir Treue dem Vaterland,
Durch die Seele zuckte es hell und licht:
Nein, nein, den Schwur, den brechen wir nicht!

Und als wir Männer geworden zur Zeit,
Da lag auf Deutschland Trauer und Leid;
Kalt Eisen klirrte an glühender Hand,
Wir lagen gefesselt um's Vaterland,
Und um uns her die schwarze Nacht;
Wir haben in Ketten des Schwures gedacht.

Nun stehen die Wetterwolken zu Hauf,
Es zieh'n durch die Nacht die Gewitter herauf,
Es zucken die Blitze hin und her,
Und wen sie treffen, weiß keiner mehr,
Wer hilft, wer rettet aus dieser Noth?
Eines Königs Stimme, ein Herrscher-Gebot?

Wo sind die Schwüre vom Leipziger Feld?
Wo ist, was jetzt noch Treue hält?
Wo gilt denn jetzt noch Manneswort?
Wo ruht der Freiheit sicherer Hort?
Wo glänzt der Zukunft goldner Schein?
Im Volke leucht't er, im Volke allein!

O, deutsches Volk, o deutscher Mann,
Sei Gut und Blut und Alles dran!
Denk Deiner Helden aus alter Zeit,
Halt fest zusammen in Einigkeit!
Und wär' der Kampf auch riesengroß,
Du siegst darin. — Mein Volk drauf los!

II.

Lieder für Schleswig-Holstein.



„Leiw Vader, so giww mi de Büß mal her,
Se steiht jo woll achter din Bedd?“

„„Min Sähn, denn möst du tau'm Dänen gahn,
De f' duumals nam'n mi hett.““

„Leiw Vader, denn giww mi den Sävel blank,
Den du mal eins schwenkst up de Heid“.

„„Min Sähn, de Sävel ward di nicks nütt,
Hei rustert tau lang in de Scheid!““

„Denn giww mi de Peif, denn giww mi den Speer,
Watt fall ich hier länger noch stahn?“

„„Min Sähn, de Schacht von den Speer brok entwei,
Dat heww'n de Dänen dunn dahn.““

„Adjüs denn, leiw Vader, leiw Moder, adjüs,
Herut möt de Dänen ut't Land!

Dull Hun'n sleiht Einer mit Knüppel of dod,
Un jo 'n Knüppel is glif bi de Hand.“



Wi heww'n en dütsches Hart!

De See, de brußt woll dörech de Nacht,
De Stormwind dörech de Böfen,
Doch duller brußt de wille Slacht,
Wenn Kugeln um uns spöfen.

Lat se brusen,

Lat se susen,

Is de Tokunft of düster swart,
Hurrah, min Volk, dat't beter ward!
Wi heww'n en dütsches Hart!

Wi stahn tofamen för unser Recht,
Un wenn of Kugeln fleuten;
Si fölt uns nich mihr Dänenknecht',
Si fölt uns Düttsche heiten!
Lat se kamen,
Stah't tofamen,
Noch slog hier Keiner ut de olle Art.
Hurrah, min Volk, dat't beter ward!
Wie heww'n en düttsches Hart!

Un dröppt de Kugel di und mi,
Liggt wi up brune Seiden:
Bon't Vaderland fall di und mi
Kein Dänenkugel scheiden.
Lat uns slapen,
Wo f' uns drapen,
De düttsche Erd', de drückt nich hart.
Hurrah, min Volk, dat't beter ward!
Wi heww'n en düttsches Hart.



Lat di nich verblüffen.

Stell di her mal, Kamerad,
Stah mit mi tofamen!
So! nu holl de Büß parat,
Lat de Dänen kamen,
Büßt du of man noch Rekrut,
Kennst noch nich de Griffen,
'T schadt nich, 't kümmt up Eins herut,
Lat di nich verblüffen!

Süh, dat ganze Volk dat steiht
Fast as Wall un Muer,
Helle Maud würd ut dat Leid,
Helle Freud' ut Truer;
Aewer nu of düchtig dor!
Nu drup los mit Knüffen!
De oll Spruch bliwut ewig wohr:
Lat di nich verblüffen.

Wenn sei dusend Feddern of,
Fingern af sick schriwen,
'T is blot blagen Dunst un Not,
Recht möt Recht doch bliwen.
Unser einer, Broder, weit
Nicks von Piiff und Kniffen,
Newer 't elst Gebot, dat heit:
Lat di nich verblüffen.

Stah nich länger, Broder, kumm,
Sleswig möt wi frigen,
Läuwen, dat makt stumm und dumm,
Starwen oder siegen,
Slah den Dänen acwert G'nick,
Newern Bregen giww en!
Vörwärts, Broder, du un ick,
Lat uns nich verblüffen.



Auf die vorstehend abgedruckten Gedichte habe ich in einem ohne meinen Namen erschienenen Feuilleton der Meckl. Zeitung zum Sedantage, Nr. 239 d. J. hingewiesen, und wurden die beiden ersten bereits daselbst veröffentlicht nach folgenden Quellen: Nr. 1 aus der Meckl. Zeitung 1863, Nr. 199; Nr. 2 aus der Thüringer Landeszeitung 1863, Nr. 51. In dem Originaldruck steht, wie mich Herr Bibliothekar Dr. Reinhold Köhler nach dem Exemplar der Großh. Bibliothek zu Weimar freundlich unterrichtet, Str. 6, Z. 2 für „was jetzt noch Treue hält“ was jetzt [verkehrtes j]; daraus ist in meiner Copie und darnach in der Meckl. Zeitung jetzt geworden. Alles Uebrige stimmt genau zusammen. Von den Gedichten für Schleswig-Holstein hat mein langjähriger Freund, der Buchhändler Friedrich Brandis eine Abschrift aus dem Exemplar der Schleswig-Holsteinischen Zeitung 1864 auf der Universitätsbibliothek zu Kiel für mich genommen, und zwar aus den Nummern 1, 31 und 33. Das zweite Gedicht findet sich in holsteinischer Fassung bereits in Nr. 19; ich führe daraus nur den abweichenden Titel: wie heißt und Str. 2 wie stoht (sic) als Holsteinismen an. (Gütige Mittheilung des Herrn Universitäts-Bibliothekars Dr. E. Steffenhagen.)

Reuters Vorfahren und Verwandte.

Stammbaum der Familie Reuter.

Sobann Friedrich Reuter, Cantor und zweiter Lehrer zu Prigwall von vor 1743 bis nach 1752, † zu Prigwall vor 1774.

Eva Christine Lehmann, lebte noch am 17. Mai 1780 zu Prigwall. Ihre Mutter M. M. Lehmann, geb. M. M. lebte noch 1752, 13. [16.] Nov. zu Prigwall.

<p>Carl Friedr. u. Joh. Friedr., Zwillinge, geb. 23. Dec. 1743 zu Prigwall.</p> <p>Soldat †</p> <p>Dehmen 20. Febr. 1780.</p> <p>Catharine Marie Mutter. †</p> <p>Barthim 15. Jult 1826.</p>	<p>Christine Friedrike, geb. Prigwall 15. Mai 1747. † 25. Febr. 1752.</p> <p>[nach Sob. Friedr. geboren].</p>
<p>Carl Friedr. u. Joh. Friedr., Zwillinge, geb. 23. Dec. 1743 zu Prigwall.</p> <p>Soldat †</p> <p>Dehmen 20. Febr. 1780.</p> <p>Catharine Marie Mutter. †</p> <p>Barthim 15. Jult 1826.</p>	<p>Joh. Friedr., geb. Prigwall 21. Apr. 1745.</p> <p>Pastor zu Wittenburg † 20. Jan. 1782.</p> <p>Sob. Carol. Marbach. † 11. April 1780.</p>

<p>Peter Pötschen Friedr. geb. Dehmen 24. Nov. [Octob.] 1774. Rector zu Dömitz. †</p> <p>Barthim 30. Junt 1814.</p> <p>Cathar. Marie Ewig. Trappe. † Dömitz 2. Dec. 1851.</p>	<p>Georg Sob. Jac. Friedr., geb. 26. Jult 1776.</p> <p>Rürgermeistr. zu Stabenhagen. † 22. März 1845.</p> <p>Sobhanna Luise Ewig. Trappe. † Dömitz 2. Dec. 1851.</p>
<p>Joh. Christ. David, geb. Dehmen 8. Junt 1778.</p> <p>Handlungsherr. †</p> <p>Barthim 30. Junt 1814.</p> <p>Cathar. Marie Ewig. Trappe. † Dömitz 2. Dec. 1851.</p>	<p>Sammell Gottlieb Friedr., geb. Dehmen 9. Sept. 1781.</p> <p>Pastor zu Pötschen. † Stabenhagen 14. Dec. 1853.</p> <p>Sophtie Eba Friedricke Engel.</p>

<p>Georg Friedr., geb. 23. Febr. 1749.</p> <p>Von beiden ist einer Kaufmann in Gersgewesen.</p>	<p>Gottlieb Friedr., geb. Prigwall 13. Nov. 1752.</p> <p>Dreimal in Prigwall verheirathet zuletzt mit M. M. Schickelbanz. Lebte noch 1780 mit ihrer Mutter in Prigwall.</p>
<p>Joh. Heinr. Friedr., geb. Wittenburg 29. Jult 1778.</p> <p>Justizrath zu Berlin bei Potsdam. † 21. Jannar 1837.</p> <p>Eva Henriette Magdalene Koch. † 18. Mai 1832.</p> <p>Kinderlose Ehe. 1808.</p>	<p>Johann Philipp Gabriel, get. Wittenburg 19. März 1780.</p> <p>Hofgerichtspräsident zu Berlin. † un- verheirathet zu Berlin 18. Jan. 1808.</p>

Vierde Generation.

I. Dönniger Sinnie.

<p>Joh. Carl Jacob, geb. Dönnitz 21. Mai 1806. Pastor zu Gabel und God. Mangelsh. [† 30. März 1860.] Charlote Friedriche Marie Meuter.</p>	<p>Ernst Carl Adolf, geb. Dönnitz 12. Nov. 1807. Branereibesitzer zu Eichenhagen. † 24. April 1856. Ernestine Sophie Meuter.</p>
---	---

II. Starckenbagerer Sinnie.

<p>[Elisabeth Friedriche Joh.] Krist., geb. 11. März 1809. [† August 3. Oct. 1865.] Friedrich Semmig, Sinitz- verwaltter zu Sühlfreen. [Dr. jur., Sinitzverw. zu Schwann, † 1860.]</p>	<p>Scientia Rudwig Christian Friedrich, geb. Eichenhagen 7. Nov. 1810. Sittwart zu Men-Stra- benburg. [† Dr. phil. zu Giesnach 12. Juli 1874.] Kriste Kunze.</p>
--	--

III. Pöckrenter Sinnie.

<p>Kriste Sophie Marie, geb. Pöckrent 8. Sept. 1812. Sinitz. Oelsenus, Rathschalkemeister zu Schwern [† 28. Mai 1877].</p>	<p>Joh. Albrecht Theob., geb. Pöckrent 24. Dec. 1813. Pastor zu Görden's- dorf [† 30. Mai 1864.] Maria Schmidt [† 5. Mai 1854]. [Sein zweiter Ehe Kommode Heiser, als Wittwe wohnhaft zu Hofhof.]</p>
---	---

IV. Gabeler Sinnie.

<p>Gertha, geb. Sa- bet 30. März 1813. [Lebt beim imber- leberg.] Otto Klasse Freibg. in Borsbengens [† 1860].</p>	<p>Charlote Friedriche Marie, geb. Sobel 5. Juni 1814. Joh. Carl Jacob Meuter, Pastor zu Sa- bel und God. Mangelsh. [† i. Dönniger Sinnie.] Eichenhagen</p>
---	---

Die erste und die dritte Sinnie blieben nach heute im Mannesflamme fort, und zählt die fünfte Generation hauptsächlich Gesezte und Kaufleute als ihre Vertreter.

Doroth. Marie Sophie, geb. Dönnitz 4. Aug. 1812.
 [Verw. Sinitz zu Sevin bei
 Dargun.]

Ernestine Sophie, geb. 15. Jan. 1814.
 Ernst Carl Adolf Meuter, Branerei-
 besitzer zu Eichenhagen. [† i. unter
 der Dönniger Sinnie.]

Joh. Heinr. Wilhelm,
 geb. Pöckrent 25.
 Mai 1820. Guts-
 besitzer zu Sabe.
 [† 25. Febr. 1857.]
Philippine Langhoff.

Ernestine Friedriche
Christiane Sophie,
 geb. Sobel 4. Juli
 1827.
Carl Heinr. Joh.
 Bernerren-Sinitz-
 nach zu Eichenhagen.

Anna, geb. Kloster Waldow 7.
 Jan. 1817. † 31. Mai 1858
Philippine
 Anwillinge geb. Sobel 23.
 April 1821.
 [† zu Drosslig
 Sept. 1862.]
Alte, geb. Sinitz
 1819.
 [† 11. Nov.
 1822.]
Mathold Ernestine,
 Sinitzbesitzer zu
 Sehdorf. † 1855.

Anna, geb. Kloster Waldow 7.
 Jan. 1817. † 31. Mai 1858
Philippine
 Anwillinge geb. Sobel 23.
 April 1821.
 [† zu Drosslig
 Sept. 1862.]
Alte, geb. Sinitz
 1819.
 [† 11. Nov.
 1822.]
Mathold Ernestine,
 Sinitzbesitzer zu
 Sehdorf. † 1855.

Anna, geb. Kloster Waldow 7.
 Jan. 1817. † 31. Mai 1858
Philippine
 Anwillinge geb. Sobel 23.
 April 1821.
 [† zu Drosslig
 Sept. 1862.]
Alte, geb. Sinitz
 1819.
 [† 11. Nov.
 1822.]
Mathold Ernestine,
 Sinitzbesitzer zu
 Sehdorf. † 1855.

Anna, geb. Kloster Waldow 7.
 Jan. 1817. † 31. Mai 1858
Philippine
 Anwillinge geb. Sobel 23.
 April 1821.
 [† zu Drosslig
 Sept. 1862.]
Alte, geb. Sinitz
 1819.
 [† 11. Nov.
 1822.]
Mathold Ernestine,
 Sinitzbesitzer zu
 Sehdorf. † 1855.

Der vorstehende Stammbaum, der die Genealogie Reuters vom Urgroßvater bis auf ihn, seine Geschwister und Geschwisterkinder sorgsam und vollständig verzeichnet, ist von dem Vetter Reuters, dem weil. Pastor zu Zabel, Carl Reuter um die Mitte der fünfziger Jahre zusammengestellt worden. Meine eigenen wenigen Zusätze habe ich in Klammern beigelegt.

Eine werthvolle urkundliche Quelle für die ersten drei Generationen, an die Carl Reuter sich angeschlossen, stand mir durch die Liberalität eines Genossen der fünften Geschlechtsfolge aus der Pokrenter Linie, des Doctors der Medizin Herrn Heinrich Reuter zu Güstrow, gleichfalls zur Benutzung offen. Es ist dies ein in seinem Besitze befindliches Gesangbuch aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, ehemals Eigenthum seines Urältervaters, des Cantors Johann Friedrich Reuter zu Prißwalk, in welchem von seiner, des Ahnherrn, und von des Enkels, des Pokrenter Pastors Hand die wichtigsten Familienaufzeichnungen sich finden. Ehe ich aber diese meiner Discretion anvertrauten Mittheilungen, soweit sie ein öffentliches Interesse verdienen und Reuters Leben und Werke erläutern helfen, theils vollständig, theils im Auszuge wiedergebe, schicke ich voraus, was Herr Pastor August Reuter zu Tessin, der Vetter und Jugendgenosse des Dichters aus der Dömitzer Linie, mir gütig aus der Tradition seines Hauses mitgetheilt hat. Für Nachrichten aus der jüngsten Vergangenheit bin ich drei Frauen, der überlebenden Schwester des Dichters, Frau Sophie Reuter in Stavenhagen und seinen Cousinen, Frau Gejenius in Schwerin und Frau Marie Reuter zu Zabel zu herzlichem Danke verpflichtet.

Die Familie Reuters nimmt also an, daß ihr Ahnherr in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts als Protestant aus dem Salzburgischen vertrieben sei, und nach mancherlei Irrfahrten als gesangeskundiger Gebirgsjohu eine Anstellung als Cantor zu Prißwalk in der Priegnitz gefunden habe. Sie schließt das einerseits daraus, daß über die Vorgeschichte dieses ihres Stammvaters, dessen Lebensalter zu jener Conjectur stimmt, trotz sorgfamer Nachforschungen Nichts hat ermittelt werden können, andererseits aus der beglaubigten

Thatſache, daß bei der Feier des hundertjährigen Jubiläums der Aufnahme der Salzburger in Preußen, welche in Berlin gefeiert worden, beſonders zahlreich die Berger, Pächler und Reuter vertreten waren.

Eine ähnliche Flucht aus der Heimath wird von zwei Söhnen des Cantors berichtet. Ich wiederhole genau die Worte meines Gewährsmannes.

„Mein Großvater“, ſchreibt alſo Herr Paſtor Reuter-Teffin, „hat in Halle ſtudirt. Als er ſeine Studien vollendet und nach Pritzwalk zurückkommt, wird er darauf aufmerkſam gemacht, daß die Werber auf ihn jahnden. Ihnen zu entgehen, geht er als Spaziergänger aus dem Thor nach Norden, Mecklenburg zu erreichen. Sein Weg führt ihn durch einen Wald in der Nacht. Als die Sonne aufgeht, ſieht er nicht ferne vom Waldeſrand ein Häuſchen und ſteuert auf daſſelbe zu. Die Hausfrau antwortet auf die Bitte des Todtmüden, ihn einige Stunden im Hauſe raſten zu laſſen: Wir herbergiren nicht und mein Mann iſt nicht zu Hauſe. Ich nehme keine Fremde auf. Als ſie aus den weiteren Bitten hört, der Fremde ſei auf der Flucht vor den Werbern, will ſie ihn erſt recht nicht einlaſſen. „Erfahren die Kerle, daß ich einem Menſchen geholſen, ihnen zu entgehen, ſtecken ſie mir das Haus an“ ſetzt ſie allen Vorſtellungen entgegen. Da klagt der Abgewieſene: Wäre ich in dem Walde geblieben, der hätte mir ein Obdach geboten, welches ich bei Menſchen vergeblich ſuche! Da ſagt die Frau: Das iſt ein Erlbruch mit viel tiefen Otternlöchern. Wer ohne Führer bei Tage hindurch geht, iſt in Todesgefahr. Sind Sie bei Nacht hindurchgekommen, ſo hat Sie Gottes Engel geführt und zu mir gebracht und ich will Ihnen Obdach und Erquickung geben. So iſt mein Großvater nach Mecklenburg gekommen. Wie er ſpäter bei Paſtor Leu in Stuer Aufnahme gefunden und von da aus weiter herungekommen, bis er Paſtor in Dehmen geworden, weiß ich nicht mehr genau. Ihm iſt ſein Bruder, ebenfalls vor den Werbern flüchtend, nachgefolgt, der ſpätere Paſtor in Wittenburg, deſſen Wittve bald nach ſeinem frühen Tode nach Berlin überſiedelte. Trotzdem, daß mein Großvater in obgedachter Weiſe Schutz in Mecklenburg gegen die in Preußen durch deſſen Kriege ihm drohende Gefahr ſuchen mußte und fand, bewahrte er doch große Liebe zu ſeinem Geburtslande und deſſen Königen. Aus Verehrung für den großen König ſeines Geburtslandes nannte er ſeinen älteſten Sohn, meinen Vater, Fritz und gehörte

der Name Fritz zu den Taufnamen fast aller seiner Söhne. Ich meine, nur einer, [der dritte, s. Stammtafel] machte eine Ausnahme. — Von meinem Großvater erzählte mir ein Küster, der dessen letzte Predigt am 2. Weihnachtstage über Stephanus Tod gehört, er habe die Predigt geschlossen mit den Worten: So gebe uns Gott aus Gnaden einen Tod wie diesem Gerechten.“ [Er starb noch vor Ablauf einer Woche.]

Von der Tradition wenden wir uns nunmehr zur urkundlich beglaubigten Geschichte. Hier kommt also zunächst das oben erwähnte Gesangbuch in Betracht, das von Reuters Urgroßvater bis auf die fünfte Generation sich vererbt hat. Es ist ein wohlerhaltenes in Leder gebundenes Exemplar mit der eingepreßten Bezeichnung auf dem oberen Deckel I. F. R. 1744., d. h. Johann Friedrich Reuter, von dessen handschriftlichen Eintragungen das erste Vorjahresblatt fast völlig gefüllt ist. Auf dem letzten Drittel der zweiten Seite beginnen die Aufzeichnungen seines Enkels, des weil. Pastors zu Bokrent, Gottlieb Reuter und füllen außerdem noch zwei Blätter am Anfang und fast zwei am Schluß des Buches. In der Mitte der vierten Seite findet sich hier die Datirung: Bokrent, den 8ten März 1848. G. Reuter, pastor. Das Gesangbuch selbst, dessen Inhalt zu würdigen nicht dieses Ortes ist, so wenig wie eine eingehende bibliographische Beschreibung, führt den Titel: Johann Anastasii Freyhlinghausen*, weil. Past. zu St. Ulrich und des Gymn. Schol. Geistreiches Gesang-Buch, den Kern alter und neuer Lieder in sich haltend: Jezzo von neuen (sic) so eingerichtet, daß alle Gesänge, so in den vorhin unter diesem Namen alhier herausgekommenen Gesang-Büchern befindlich, unter ihre Rubriquen zusammengebracht, auch die Noten aller alten und neuen Melodien beygefüget worden, und mit einem Vorbericht herausgegeben von Gotthilf August Francken, S. Theol. Doct. und Prof. P. Ord. Insp. im Saalreise und Pred. z. L. Fr. Halle, in Verlegung des Waisenhauses, 1741. Am Schluß des Buches: MDCCLC, Gedruckt bei Johann Heinrich Grunert, Univ.-Buchdr.

Die Eintragungen des Stammvaters, des Fritzwalter Cantors theile ich nachstehend genau und vollständig mit.

„1743 den 23ten Octobr. sind unsre beyden Söhne, der 1te Nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr, der 2te zwischen 3 und 4 Uhr geböhren. Der Höchste sey ihr Schutz und

*) Die gesperrten Wörter sind roth gedruckt.

Beystand. Den 28ten 8br. haben sie das Bad der h. Tauffe empfangen, der Aelteste heißt Carl Friedr. dessen Paten sind gewesen 1) H. Inspector Gerloff 2) H. WMstr. Ulrici 3) H. Senator Corvinus 4) Fr. Roet. Siebern. Der jüngste Joach. Friedr. dessen Paten 1) H. Cämmerer Huulbeck 2) H. Petzke 3) die Fr. Groß=Mama Lehmannin.

1745 den 21ten April zwischen 1 und 2 Uhr Nachmittags hat uns der Höchste mit einem jungen Sohn gesegnet. d. 26. April hat er das Bad d. h. Tauffe empfangen und der Nahme Johann Friedr. beygelegt worden. Deßen Tauff=Zeugen sind gewesen 1) Fr. WMstr. Schaumin 2) H. Einnehmer Bergmann 3) H. Past. Rober 4) H. Kallmann.

1747 den 15ten Mai, Mittags nach 12 Uhr hat uns der Höchste mit einer jungen Tochter erfreuet, Ihm sey dafür Lob, Ehre, Preis und Danck gesagt. Nahme Christina Friderica und deren Paten sind gewesen 1) Fr. Horstmannin, 2) Fr. Pohlmannin 3) Herr Sommerfeld. Ist aber 1752 d. 25. Febr. Morgens nach 1 Uhr selig im Herrn entschlaffen ihres Alters 4 J. 9 M. 8 T. 17 St. [l. 9 T. 13 St.].

1749 d. 23ten Febr. $\frac{3}{4}$ auf 12 Nachts hat uns der Höchste mit einem jungen Söhnlein erfreuet, wofür wir Ihn in kindl. Ehrfurcht loben und danken. d. 26ten Febr. ist es getauffet und der Nahme George Friedrich beygelegt worden, dessen Paten sind gewesen 1) Fr. Einnehmer Bergmannin 2) H. Buchhalter Rauffmann 3) die Fr. Schwieger=Mutter.

1750 d. 29ten Decembr. hat der gnädige Gott meine Ehe Genosin Morgens früh um 6 Uhr glücklich entbunden, und uns ein junges Söhnlein geschenkt, wofür wir Ihn demüthigst danken. d. 1. Januar 1751 hat Gottlieb Friedrich das Bad der h. Tauffe empfangen, und sind dessen Paten gewesen 1) H. Friedrich Köppen 2) Fr. Steffin 3) die Fr. Groß=Mama.

1752 d. 13. Novembr. Morgens nach 7 Uhr hat der Allerhöchste meine Frau gnädig entbunden und uns mit einem gesunden Töchterlein erfreuet. d. 16 9br. hat es die H. Tauffe empfangen, die Nahmen Catharina Elisabeth bekommen. Deren Tauff=Zeugen sind gewesen 1) Fr. WMstr. Albrechtin, 2) Fr. Helena Ulricin 3) die Fr. Groß=Mama 4) H. Dr. Wagner 5) H. Fölsch Rauffmann.

Die Worte des Engels beginnen danach unmittelbar; das direct auf die persönlichen Verhältnisse des Schreibenden

Bezügliche wiederhole ich nur insoweit, als es dem öffentlichen Interesse entsprechen dürfte, und hoffe in gleicher Weise der Pietät der Familie wie dem gemüthlichen Antheil der Verehrter Neuters Genüge zu thun.

„Von diesen vorstehenden Kindern meines seel. Großvaters, des wail. Cantoris Neuter zu Prigwitz in der Prignitz, war der zweite Zwillingssohn Joachim Friedrich mein Vater. Er stand zuerst als Prediger in Demen (sic; später Dehmen, so auch das Kirchensiegel, während im Staatskalender Demen steht) bei Sternberg und ward durch die gnädige Fürsprache des derzeitigen Erbprinzen und noch jetzt*) regierenden Großherzogs Friedrich Franz im Jahre 1784 nach Konow bei Grabow versetzt, woselbst er in der Nacht vom 31. Decbr. 1799 auf den 1. Januar 1800 nach einem wahrhaft frommen Leben selig entschlief. Seine Ehegenossin, meine treue unvergeßliche Mutter war: Maria geb. Fanter, eine Goldschmids Tochter aus Parchim, deren Vater aber früh starb und die nun, als die Wittve den Goldschmid Porß, einen gebornen Schweden, wieder heirathete, bald nach ihrer Confirmation das elterliche Haus verlassen mußte und bis zu ihrer Verheirathung bei dem Pastor Birkenstaedt zu Granzin und zuletzt bei dem Praepos. Delbrück zu Stuer als Wirthschafterin im Dienste stand. — Sie lebte vom Jahre 1800 bis 1812 unter vieler und steter Sorge für das Wohl ihrer Kinder als Predigerwittve zu Konow, zog dann zu ihrem Bruder, dem wail. Kaufmann Jakob Christian Fanter in Parchim, dem sie bis zum Jahr 1825 seine kleine Wirthschaft führte und dessen Erbin, als er in dem genannten Jahr d. 12ten Mai verstorben war, sie zur Hälfte wurde. Hiedurch gelangte sie in den Besitz eines beträchtlichen Vermögens; aber die Unruhe über die Theilung, ihr ängstliches Temperament und ihr schwacher, hinfalliger Körper ließen sie nicht zu dem ruhigen, heiteren Lebensgenuß gelangen, den sie nach viel Armuth, Sorge und Mühseligkeit so sehr verdient hatte. Sie starb den 15ten Julius 1826 Morgens 11 Uhr nach langem Krankenlager an einem Entzündungsfieber in Parchim, woselbst sie den 11. März 1750 geboren, 76 Jahre und 4 Monate alt. Ihr Grab auf dem Gottesacker in Parchim ist von ihren

*) Dies also früher, vor dem 1. Februar 1837, (Todesstag des genannten Fürsten) niedergeschrieben, als die Nachrichten von den sechs Geschwistern.

drei Söhnen, die sie überlebt haben, mit einem einfachen, eisernen Kreuz bezeichnet worden. Sie war Mutter von 6 Kindern und zwar lauter Söhnen, sämmtlich noch zu Dehmen bei Sternberg geboren.

I. der älteste Peter Paschasius Friedrich, um das Jahr 1774 geboren, starb als Rektor in Dömitz, welche Stelle ihm der Hochsel. Herzog Fried. Franz im Jahr 1800, wie es in der Dekation hieß, zum soulagement seiner Familie verlies, auf einer Besuchsreise bei der sel. Mutter in Parchim. Er hinterließ eine Wittwe, drei Söhne und eine Tochter.

II. Der zweite Sohn Johann Jakob Friedrich Georg Reuter geb. d. 25ten [l. 26] Julius 1776 vollendete sein höchst thätiges, verdienstvolles Leben als Burgemeister in Stavenhagen den 22. März 1845 im noch nicht vollendeten 69. Jahre seines Alters. Wie er früher mich, den Schreiber dieser Zeilen und seinen jüngsten noch lebenden Bruder auf der Universität zu Rostock brüderlich unterstützte, so wurde er auch seinen drei oben genannten Nessen nach dem Ableben ihres sel. Vaters ein zweiter Vater und ihm, ihrem sel. Oheim verdanken sie alle nächst Gott ihr anständiges und ehrenvolles Fortkommen.

III. der dritte Sohn Christian Friedrich [von anderer Hand verbessert Johann Christian David Heinrich] ohngefähr im Jahr 1778 geboren. Eine gute treue Seele! Er ging beim Apotheker Zähnte in Grabow in die Lehre, blieb aber dort nicht lange. Darauf nahm ihn der Mutter Bruder, sein Oheim Janter in Parchim zu sich, bei welchem er sich frei lernte. Das waren sieben lange schwere Lehrjahre. — — Er starb im Frühling 1812, etwa 34 Jahre alt zu Konow bei der sel. Mutter im Wittwenhause an den Folgen eines eingeklemmten Bruches. Sein Leib schläft auf dem Friedhofe in Konow den sanften Todeschlaf.

IV. Der vierte Sohn Joachim Friedrich, wohl etwas des Vaters Liebling, dessen Namen er auch trug, war um das Jahr 1780 geboren. Ein aufgeweckter, aber auch muthwilliger Knabe. Die Eltern gaben ihn auf Anrathen ihres Reichwatters, des sel. Pastors Kleemann zu Leussow beim Kaufmann Böhm in Schwerin in die Lehre. Nachdem er etwa 1½ Jahre gelernt hatte, ging er nach Neujahr, als er die Rechnungen für seinen Herrn in der Stadt austragen sollte, heimlich fort, und ohneachtet aller Nachforschungen, die gleich anfangs und später angestellt wurden, haben wir nie etwas Bestimmtes über ihn erfahren. Nach Mus-

sage einiger Bekannten soll er den Weg nach der neuen Mühle, wo er Sonntags Nachmittags mit andern Lehrburschen bisweilen verkehrt hatte, eingeschlagen haben und dort von dem damaligen Müller Kindt und dessen Ehefrau, die erwiehener Maaßen mehrere andere Menschen, unter andern einen Bauern Rufiek umgebracht haben, ermordet worden sein, weil sie vermuthet hatten, daß er seinen Herrn bestohlen und viel Geld bei sich habe. Wenigstens soll die abscheuliche Müllerfrau — der Mann hatte sich in Schwerin im Gefängniß schon selbst entleibt — ausgejagt haben, kein Mord liege ihr schwerer auf dem Herzen, als der des vom Kaufmann Böhm heimlich fortgegangenen Burschen, den sie in der Nacht mit der Art und der Forke ums Leben gebracht hätten und der flehentlich gebeten, sie möchten ihn doch nicht tödten, er habe nicht mehr als 4 β [= 25 Pfennig] bei sich, welches sich auch nach dessen Ermordung als wahr erwiesen habe. Ach, wie unaussprechlich litten, wenn ich daran zurückdenke, die armen Eltern bei diesem schrecklichen Vorfall, zumal da sie vermutheten, daß der Entwichene nach Hamburg gegangen und dort in die Hände der sogenannten Seelenverkäufer gerathen sei. Besonders mag der fromme, gute, aber gegen seine Kinder sehr strenge Vater viel geheimen Kummer empfunden haben, weil er zu dem unglücklichen Bruder, als er das Vaterhaus verließ, gejagt hatte: Jochim, wenn du dich nicht schickest und aus der Lehre gehst, so komme nicht zu mir.

V. Der fünfte Sohn bin ich armer, schwacher, sündiger Mensch, den Gott mit unendlicher Liebe, Langmuth und Barmherzigkeit durch viele Freuden und Leiden bis heute väterlich getragen hat. Geboren wurde ich den 9. Sept. 1781 und in heil. Taufe wurden mir die Namen Gottlieb Samuel Friedrich beigelegt. Meine Taufzeugen waren 1) der wail. Pastor Friedrici in Prestin in der Nähe von Dehmen, 2) der Amtmann und Domanialpächter Pactow zu Hohen-Briz in Dehmen eingepfarrt und drittens mein seliger Vater, der bei allen seinen sechs Söhnen Pathenstelle vertrat, und nach dem sie alle sechs Friedrich hießen. [von anderer Hand ein ? beigelegt, s. oben bei dem dritten Sohn].

Da mein Vater schwach geworden war und nicht mehr unterrichten mochte, gab er mich schon 1793 im Herbst in einem Alter von 12 Jahren aufs Gymnasium in Parchim, wo ich in die unterste Classe eintrat und zu meinem glücklichen Fortkommen meinen seligen Bruder, den nachherigen Burge-

meister in Stabenhagen, der schon in Prima saß, vorfand. Bei ihm kam ich auf die Stube und unter Aufsicht, welches mir bei meiner großen Einfalt und Unwissenheit sehr nützlich wurde. Sieben Jahre brachte ich auf dem Gymnasium zu und im Herbst 1800, nachdem mein Vater am ersten Januar früh in der Nacht desselben Jahres verstorben war, ging ich mit dem testimonio maturitatis auf die Universität in Rostock. Durch viele und mühevollen Verwendungen meines braven Bruders, dessen ich so eben gedacht habe, war es ihm gelungen, mir bei Kaufleuten und Handwerkern sämmtliche Freitische zu verschaffen, und so brachte ich mich denn durch das damalige herzogl. Convictorium — zwei Jahre jährlich 48 *R.* — wie auch durch 100 *R.* unterstützt, die mein seliger Bruder Friedrich in Dömitz mir nach und nach schickte, und die ich späterhin an seinen Sohn August auf der Universität zurückgezahlt habe, zwei Jahre und sechs Monate durch das Studentenleben glücklich und wohlbehalten hindurch, mit guten Zeugnissen von den Professoren Ziegler, Martini, Lange und Dyckhen versehen, und trat Ostern 1803 als Hauslehrer zu Bernin bei Krüwiz ins Candidaten-Leben ein. Im Jahr 1804 wurde ich von dem sel. würdigen Consistorialrath Beyer in Parchim tentirt. Bis Ostern 1807 blieb ich Hauslehrer, zog dann nach Konow zu meiner guten Mutter, nachdem ich zum Gehülfsprediger des 85jährigen Pastors Passow zu Dambeck berufen — bei Grabow —, bereitete mich einige Wochen vor und ward gleich nach Pfingsten rigorose examinirt und den 7ten Junius 1807 am 2ten p. Trinit. als Collaborator in Dambeck ordinirt.“

Die weitere ausführliche Schilderung seiner amtlichen Laufbahn und die gemüthreiche Darstellung seines häuslichen Glückes übergehe ich unter Hinweis auf den Stammbaum. Nur die Schlussworte, mit denen er des jüngsten Sohnes gedenkt, möge zur Charakteristik des frommen Chronisten zu wiederholen gestattet sein.

„Der allmächtige gnädige Gott sei auch mit diesem unserm guten Sohne, bewahre ihn vor allen Versuchungen zur Sünde, erhalte ihn an Körper gesund und wohl, gebe ihm heute oder morgen sein anständiges glückliches Auskommen hier in der Zeit und führe ihn nach vollbrachtem Lebenslauf zur seligen Ewigkeit aus Gnaden durch Jesum Christum. Amen!“

VI. Der sechste Sohn meiner theuern Eltern Ernst Friedrich, ohngefähr Weihnacht 1783 auch noch in Dömitzen

geboren, war mit und nach mir auf dem Gymnasium in Parchim und studirte auch noch ein Jahr mit mir und auch noch später in Rostock Theologie. Auch dieser mir so unaussprechlich lieber und allein noch lebender Bruder wurde durch Gottes väterliche Führung, nachdem er vorher in der Stadt Malchow aufgestellt und abgegangen war, um das Jahr 1811 zu Tabel bei Malchow und Waren — einer Klosterpfarre — präsentirt und zum Prediger daselbst erwählt. Er verheirathete sich bald nachher. — — — Die zweite von diesen [sieben] Töchtern gab er seinem Neffen Karl Reuter zur Lebensgefährtin, überließ ihm in einem noch rührigen Alter seine Pfarre zu Tabel als pastor adjunctus und lebt seit etwa zwei Jahren mit seiner herrlichen für ihn und ihre sieben Töchter so segensreichen Ehegenossin in der Stadt Stavenhagen. Gott, der allweise Lenker unserer Schicksale schenke ihm langes Leben, Gesundheit und viel Freude hienieden, und öffne ihm jenseits die Pforte des ewigen Lebens durch Jesum Christum! Amen.“

Mit diesen Worten schließt die Familien-Chronik des Bokrenter Pastors ab, die in ihrer schlichten, offenen Frömmigkeit jeden sünigen Leser fesseln müßte, auch wenn es sich nicht um die Träger eines Namens handelte, der zu den gefeiertsten unter unsern Zeitgenossen zählt. In Rücksicht auf Fritz Reuter haben diese Anzeichnungen allerdings noch einen erhöhten Werth; sie erläutern sein Familienleben und seine Schriften nach mehr als einer Seite. Zunächst tritt uns auch hier die ehrenhafte Gesinnung des Vaters, des Stavenhagener Bürgermeisters im Verhalten gegen seine Brüder entgegen; wir fügen gern das ehrende Zeugniß seines Bruders als einen bedeutungsvollen Zug dem Bilde hinzu, das wir nach Schurr-Wurr, der Franzosen- und Festungsgeld von dem trefflichen Manne uns entwerfen müssen. Reuter selbst wird uns in seinem häuslichen Verkehr mit den Dömitzer vaterlosen Vettern vertrauter; und die vielfachen Familienbeziehungen, die „die Reise nach Braunschweig“ bietet, das töchterreiche Haus des Dinkels zu Tabel, „die kleinen Dirnchen“, (VA. 3, 433.) „die großen und kleinen Demoiselles“ (ebend., 438), „die Schwester Doris“ in Dömitz (433) u. s. w. stehen licht und klar vor unserm Auge. Dazu trägt insbesondere auch der Stammbaum bei, den ich — indirect wenigstens — aus der Hand des Tabelaer Schwiegerohnes und Amtserben, des wail. Pastors Carl Reuter erhalten habe. Sein Bruder hat mir brieflich die

Zuverlässigkeit dieser genealogischen Notizen gerühmt; schon der erste Eindruck zeigt die ungemaine Sorgfalt des Nachforschens; die Authentie seiner Angaben habe ich persönlich an der Uebereinstimmung mit den mir aus den Kirchenbüchern zu Stavenhagen und Dehmen gütig gewordenen Mittheilungen dankbar empfunden.

Nur an zwei Stellen habe ich für die drei ersten Generationen eine kleine kritische Glosse beigefügt, ohne daß damit ein directer Irrthum des Genealogen bezeichnet würde. Bei der Schwiegermutter des Prikwalker Cantors fügt der Stammbaum hinzu: lebte noch am 13. Nov. 1752. Dies der Geburtstag der jüngsten Enkelin. Da aber die Großmutter mit zu den Taufzeugen gehörte, so konnte auch noch der Taufstag, also der 16. November genannt werden.

Bei dem ältesten Sohne des Pastors zu Dehmen steht im Stammbaum der November als Geburtsmonat. So hat auch ursprünglich im Kirchenbuch gestanden; es ist aber das Wort in Oct. geändert worden, und ist der jetzige Pastor Herr Voigt überzeugt, daß dieser frühere Monat in der That gemeint ist. „Weiter ist gleich darauf (also nach dem 24. des bezüglichen Monats) eingetragen ein Kind, welches am 6. November geboren und am 8. getauft worden ist.“ Es ist demnach der 24. October als Geburtstag des ältesten Theims von Jritz Reuter anzusehn. Da aber das Dömitzer Haus und die beiden jüngeren Söhne desselben für das Jugendleben Reuters von besonderer Bedeutung sind, wird es sich rechtfertigen, wenn nach der gütigen Mittheilung des genannten Geistlichen die Eintragung des Vaters in das Kirchenbuch hier direct und vollständig folgt:

„d. 24ten Oct. wurde mein Sohn geboren, und d. 25 von mir getauft: ich gab ihm die Namen: Peter Paaschen Friedrich. Die Gevattern waren mein Herr Schwiegervater, d. Peter Porss, ein Goldschmidt zu Parchim, d. Praepositus zu Stuer Paaschen Friedrich Delbrück, und meine Mutter Eva Christina Reuter.“

Für die vierte Generation habe ich allerdings zahlreiche Nachträge liefern können und habe mich dabei bemüht, der Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit meines Vorgängers nachzukommen. Sämmtliche Angaben rühren von den nächsten Angehörigen oder aus Kirchenbüchern her, so insbesondere auch die Angabe über den Todestag von Reuters ältester

Schwester, die ich dem Herrn Pastor Böffel in Güstrow danke. *)

Unabhängig von dem Stammbaum füge ich zwei kritische Bemerkungen

über Reuters Eltern hinzu, die allen meinen Lesern neue und überraschende Aufschlüsse bieten werden. Daran möge sich eine kurze Mittheilung über die langjährige Genossin des Bürgermeisterhauses zu Stavenhagen, über die aus Schurr-Murr und der Braunschweiger Reise wohlbekannte „Tante Christiane“ schließen.

I. Der Geburtstag von Reuters Vater.

Dieser scheint an sich kaum zweifelhaft sein zu können nach der ausdrücklichen Erklärung Reuters in einem Briefe an seinen Jugend- und Leidensgefährten Justizrath Schulze, den „Capitain“ der Festungstid. Hier lautet die Datirung (VA. I. 137); „Eijenach, d. 25. Juli 1864. Heute ist der Geburtstag meines Vaters und meiner Mutter, es ist Jacobi-tag, an welchem in Mecklenburg der Roggen angemäht wird.“ In einem Briefe aber an seinen mecklenb. Landsmann, den geh. Sanitätsrath und Privatdocenten an der Universität zu Berlin, Dr. Ravoth, heißt es (VA. I. 114): „Neu-brandenburg, am Geburtstage meiner beiden Eltern, d. 24. July 1859. — Ich trage kein Bedenken, diesen Widerspruch so zu lösen, daß in dem Berliner Brief irrthümlich 24 statt 25 gelesen und kopirt worden ist. Da der Adressat aber bereits am 2. März v. J. (1878) verschieden ist, dürfte es schwer halten, eine autoptische Entscheidung aus dem Brief selbst herbeizuführen. Auch der jüngere Bruder des Bürgermeisters, der Pötkrenter Pastor giebt den 25. Juli als Geburtstag an (s. oben die Familienchronik).

Gleichwohl sind alle diese Angaben trügerisch. Herr Pastor Voigt-Dehmen, an den ich mich wegen des anscheinenden Widerspruchs in den beiden Briefstellen zur Entscheidung wandte, schreibt mir ausdrücklich:

Weder der 24. noch der 25., sondern Juli 26. 1776 ist Fr. Reuters Vater geboren und zwar als zweiter Sohn

*) Für die Pastoren in Zabel und Jördenstorf stand mir außerdem eine werthvolle Quelle in dem Nekrologium des Schweriner Gymnasiums offen, das seit dem Jubiläum der Anstalt 1853 mit Sorgfalt in den jährlichen Schulschriften fortgeführt ist. Ich will für ähnliche Forschungen wenigstens an dieser Stelle darauf hinweisen.

des Pastors Jochim Friedrich Reuter, der von Adv. 1773 bis etwa Ausgang Sept. 1784 hier selbst wirkte und von hier nach Conow berufen wurde. Dieser Pastor Jochim Friedrich Reuter, also Friß Reuters Großvater, hat folgendermaßen ins Kirchenbuch eingetragen:

„den 26ten Jul. um 1 Uhr morgens wurde gebohren, mein Sohn George Johann Jacob Friedrich, den 27ten wurde er getauft von d. S. Pastor Friederici von Prestien. G. Wattern: d. S. Hasse zu Pritz, mein Schwager S. Fanter von Parchim, d. S. Pastor Mülter von Wessien, mein Bruder, ein Prediger zu Wittenburg und die Frau Pastorin Friederici von Prestien, loco meiner Schwägerin, der Fr. Past. Reuter.“

Auf das Kirchenbuch hat sich ersichtlich auch der Verfasser des Stammbaums gestützt. Außerdem schreibt mir Reuters Schwester unter dem 30. August v. J.: Mein Vater, der Bürgermeister Reuter ist am 26. July 1776 in Dehmen geboren, doch ist sein Geburtstag stets am 25. July (Jakobstag) gefeiert; aus welchen Gründen kann ich nicht angeben.

Wuthmaßlich geschah es nur seiner früh geschiedenen Gattin zu Liebe, über deren Geburtstag aber gar keine beglaubigte Nachricht vorhanden und über deren Geburtsjahr bis auf heute die Familie selbst im Irrthum gewesen ist. Es folge also nunmehr eine zuverlässige Angabe über

II. das Geburtsjahr der Mutter Reuters.

Die Angabe des Stavenhagener Kirchenbuchs (gütige Mittheilung des Herrn Pastors Niederhöffer), daß Frau Reuter 1826 im Alter von 36 Jahren verschieden sei, beruht auf einem Irrthum der Familie, den auch die einzige noch lebende Tochter des Hauses theilt, wonach 1790 als Geburtsjahr angenommen wird. Den Monat Juli festgehalten, ist dies schon aus dem Grunde unmöglich, weil ihrem Vater, dem Stadtrichter Nicolaus Delpcke in Triebsee bereits im Januar 1791 ein jüngerer Sohn Johann Matthias geboren wurde. Außerdem theilt mir Herr Pastor Haack unter dem 13. August v. J. weiter mit: Johanna — Delpcke ist hier von 1789—93 nicht geboren. — Die bezüglichlichen Angaben bei Ebert und Wilbrandt in Reuters Biographie sind demnach unzuverlässig.

Da nun aber nach Reuters directen Worten doch als sicher anzunehmen ist, daß seine Mutter, wenn nicht am, so

doch um den Jacobitag geboren wurde, so ersuchte ich Herrn Pastor Haack, nochmals gültig nachsehen zu wollen, ob vielleicht 1788 oder früher eine Tochter Johanna des Triebsees' er Stadtrichters im Juli am Orte selbst geboren sei. Seine gültige, vom 19. Octob. d. J. (1879) datirte Antwort löst allen Zweifel. Sämmtliche Verehrer Reuters werden mit mir für die genaue und erschöpfende Auskunft sich zum Dank verpflichtet fühlen. Ich gestatte mir, den bezüglichen Theil der Antwort vollständig mitzutheilen.

„Nach Eingang Ihres Schreibens habe ich auch die alten schwer leserlichen Kirchenbücher nachgeschlagen, die allerdings Auskunft auf Ihre Frage ertheilen. Freilich der Geburtstag steht nicht da, sondern nur der Taustag und der Name der Mutter ist nie erwähnt.

1787 am 31. Juli ist getauft: Johanne Lovise Sofie: Pater: Nicolaus Gottfried Bernhard Oelpcke, Stadtrichter hieselbst. Compar. Jungfrau Lovisa Agnesa Mollen Ausgeberin in Obelitz. Frau Dorothea Sofie Mollan Pensionärin auf dem Werder und Herr Johann Christian Moll Inspector zu Obelitz. Pastor baptizans Federich.

Der Geburtstag kann immerhin der 25. gewesen sein, obwohl der gemeine Mann in der Regel am dritten Tage taufen ließ. Die Differenz von 3 Jahren beim weiblichen Geschlechte ist nichts Außergewöhnliches.“

Geburtsjahr und Monat der Mutter Reuters steht nunmehr urkundlich fest; für den Tag wird die Tradition des Hauses als maßgebend gelten dürfen.

III. Christiane Oelpcke.

Nach von dieser älteren Stiefschwester der Mutter Reuters, die den Haushalt ihres Schwagers führte, weil die Frau gelähmt war, ist Tag und Jahr der Geburt unbekannt. Sie beschloß ihr Leben im Hause des ehemaligen Stavenhagener Hausgenossen, des Pastors Reuter zu Tessin am 24. September 1856. „Sie steht im Kirchenbuch verzeichnet als Christiane Oelpcke, Tochter des Bürgermeisters Nicolaus Oelpcke und seiner Ehefrau geb. Hector, gebürtig aus Triebsees, alt über 70 Jahr. Diese Kirchenbuchs-Notizen erhielt ich von meinem Bruder Carl in Zabel.“

Nekrolog*.

Die Nachricht von dem am Sonntag erfolgten Ableben Fritz Reuters wird zumal in seiner engeren Heimath mit tiefem Schmerz vernommen werden. Ist der Ruhm Reuters auch weit über unsere engen Grenzen, selbst weit über Deutschland hinaus überall auf dem Erdkreis gedrunken, wo deutsche Sitte und Sprache in Ehren stehen: wir dürfen ihn doch in ganz besonderem Sinne den unserigen nennen. Mecklenburg und das benachbarte Pommern sind einst die Wiege seines Ruhms gewesen und der Boden, wo derselbe am treuesten und hingebendsten gepflegt wurde; heimische Zustände sind es, die die treue Liebe des Dichtergemüthes in allen seinen Werken veranschaulicht; Menschen von unserm Fleisch und Blut mit allen Vorzügen und Gebrechen, die uns bei ihm in lebensvoller Wahrheit begegnen. Aber wir beabsichtigen nicht eine Charakteristik des Dichters, zu der der Schmerz des Verlustes noch nicht die ruhige Sammlung gewährt, und mit tiefem Eindringen ist das schon früher, insbesondere von Spielhagen und Julian Schmidt versucht worden. Wir erinnern uns nur an den äußern Lebensgang des Dichters, für den selbst wieder seine Werke den zuverlässigsten Anhalt bieten. Schildert uns doch seine Franzosentid das Leben seines Geburtshauses mit dankbarer Pietät, und wie in dieser Schrift wird in noch weiterer Ausdehnung in seinem Schurr-Murr das gesammte Leben einer mecklenburgischen Landstadt um 1820 dargestellt. Die Leidensjahre seiner Gefangenschaft und ihre durch seinen Landesherrn und Landesvater herbeigeführte Vinderung und Endschafft führt uns seine Festungstid vor; die Wandlungen seines nachmaligen Lebens die humoristische Vorrede seiner „Reij' nah Bellingen“; sein eigenes Landleben erkennen wir im Spiegel der „Stromtid“ und sein lebhafter Verkehr in Stadt und Land, seine eindringliche Beobachtung und Gestaltungskraft tritt uns wie in sämtlichen 7 Bänden der „ollen Kamellen“ so auch in seinen „Läujchen um Riemels“

*) Mecklenb. Zeitung vom 14. Juli (Dienstag) 1874, No. 189.

entgegen, mit denen der Vierzigjährige zuerst den scheuen Schritt an die Deffentlichkeit versuchte, um rasch die höchste Stufe äußerer Anerkennung und Ehre zu gewinnen. Wir wissen, daß die materielle Noth des Lebens, von der er wie so mancher Andere nicht verschont blieb, seitdem einem behaglichen Ueberfluß gewichen ist; Anerkennungen von nah und fern, von Hoch und Niedrig blieben nicht aus; ein mecklenburgisches Blatt darf vor allem erwähnen, daß die Landesuniversität ihm das Ehrendiplom eines Doctors der Philosophie und unser Großherzog dem gefeiertsten Sohne seines Landes die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen hat. — Selbst aus den Widmungen seiner Werke, die, von den Bolterabendgedichten abgesehen, die stattliche Zahl von 13 Bänden erreicht haben, ergiebt sich ein nicht uninteressanter Rückblick auf seinen Lebenslauf. Die „Länjchen um Niemels“ sind den Freunden gewidmet, die ihm zuerst die Bahn in die Deffentlichkeit geebnet oder ihn zum Betreten derselben ermuntert haben, dem Landmann Peters und dem unlängst auch schon verstorbenen Justizrath Schröder in Treptow; die „Stromtid“ richtet sich an alle lieben Landsleute in Pommern und Mecklenburg; andere Bände tragen die Namen von Schul- und Universitätsfreunden (Krüger, Schmidt u. a.); die letzten sind Freunden gewidmet, die ihm erst seine Muse gewonnen, so Julian Schmidt und den ihm im Alter voranstehenden und auch aus dem Leben vorausgegangenen Kohlrausch und Wachsmuth. Manch anderer Freund, der noch des Lichtes des Tages sich erfreut, sieht seinen Namen dauernd oder flüchtig von dem Dichter verewigt; so sein Jugendfreund Fritz Sahlmann in der „Franzoesentid“, so sein geist- und geschmackvoller Vorleser Karl Kracelin, der in „Nanne Rüte“ als Componist des „Räter-Sommets“ der Frösche genannt wird.

Wir nennen schließlich nur noch die äußern Data seines Lebens. Geboren wurde Reuter am 7. November 1810 zu Stavenhagen; seine Schulbildung genöß er auf den Gymnasien zu Friedland und Barchim, studirte die Rechte seit Michaelis 1831 zu Rostock, seit Ostern 1832 zu Jena. Als Mitglied der Burschenschaft verhaftet, wurde er nach der Untersuchung auf Hochverrath zum Tode verurtheilt; dann zu 30 Jahren Festungshaft begnadigt, endigte diese seine Leidenszeit 1840 auf der Festung Dömitz, wohin er auf persönliche Verwendung des Großherzogs Paul Friedrich bei seinem Schwiegervater Friedrich Wilhelm III. ausgeliefert war. Bis 1850 war

Neuter als Landmann thätig, lebte später als Privatlehrer in Treptow a. d. L.; siedelte 1856 nach Neubrandenburg und 1863 nach Eisenach über, wo ihm der Ertrag seiner Schriftstellerei eine stattliche Villa aufzurichten gestattete. In Neubrandenburg war Neuter schriftstellerisch an dem dort herausgegebenen aber bald eingegangenen „Unterhaltungsblatt“ thätig; ein großer Theil seines Schurr-Murr wurde hier zuerst publicirt, vermochte aber auch nicht, das Blatt über Wasser zu halten. Der Beginn seiner schriftstellerischen Thätigkeit fällt in das Jahr 1853; seine letzte größere Publikation 1868; seitdem ist unseres Wissens nur noch ein ziemlich umfangreiches Gedicht, auf den deutsch-französischen Krieg bezüglich, in facsimilirter Handschrift bei Franz Lipperheide veröffentlicht worden. Hin und wieder drangen allerdings auch Nachrichten über sonstige literarische Pläne Neuters in die Oeffentlichkeit, insbesondere „die Urgeschichte Mecklenburgs oder die Chronik der Familie „Pogge und Storch“. Wir glauben kaum, daß dieselbe zur Reife gediehen. Denn schon längere Zeit gingen betrübende Nachrichten über Neuters körperliche Leiden um. Wir halten an der idealen Gestalt des Dichters fest, und wenn ein vollständiges Lebensbild dereinst auch die Schattenseiten nicht wird verschweigen dürfen, die dieses Dasein, wie jedes irdische trübten: an dem frischen Grabe sind wir berechtigt, das Wort eines Lieblingsdichters von Neuter anzuwenden:

Dem sel'gen Geiste folgen nicht die Schwächen
Der Endlichkeit in die Verklärung nach.



Nachschrift October 1879. Aus den nachgelassenen Werken Neuters wissen wir jetzt, daß ein großer Theil der Urgeschichte Mecklenburgs, mit der er sich über ein Decennium getragen, in der That vollendet ist. Sie findet sich bekanntlich im zweiten Bande der Volksausgabe. Daß auch diese Gesammt-Ausgabe noch manche Ergänzungen zuläßt, beweisen, von Neuters Schauspielen und den oben mitgetheilten patriotischen Gedichten abgesehen, auch unsere Bemerkungen in den Neuter-Studien „zur Körnerfeier“ und „Neuter und sein Neustrelitzer Vorleser“.



Renter - Studien.

Fritz Reuter im Englischen*.

Öeffentliche Blätter brachten im Laufe dieses Sommers die anziehende Mittheilung, daß unser kaiserlicher Kronprinz gelegentlich einer Begrüßung durch deutsche Landsleute in London einem dort anässigen Oldenburger gegenüber seine Gattin als Kennerin und Verehrerin des Plattdeutschen und Uebersetzerin von Reuters Gedichten gerühmt habe. Diese Uebersetzung der hohen Frau dankend zu würdigen, ist, zur Zeit wenigstens, einem größeren Publikum nicht gestattet; wohl aber liegt von dem bedeutendsten Werke Reuters, von demjenigen gerade, das seinem Ruhme zuerst volle Bahn brach, und dessen Lectüre gerade jetzt neben dem künstlerischen Genuße ein erhöhtes patriotisches Interesse gewährt, von seiner „Franzosenlid“ schon seit vier Jahren eine vielfach gerühmte englische Uebersetzung von Charles Lee Lewes vor, einem Engländer, der seine Bewunderung und sein eindruckliches Studium unserer Literatur, das ihm seinem Namensvetter, vielleicht auch Verwandten G. H. Lewes, dem gefeierten Goethe-Biographen, würdig an die Seite stellt, seitdem noch durch eine geschmackvolle Uebersetzung von Lessings Emilia Galotti bekundet hat.

Einem mecklenburgischen Blatte liegt es unseres Bedünkens nicht fern, an dieser Uebersetzung, deren Verfasser ihr den bezeichnenden Titel: „Im Jahre 13. Eine Erzählung aus dem Mecklenburger Leben“ gegeben hat, auch noch nachträglich einer kritischen Pflicht zu genügen, wie sie außerhalb Mecklenburgs wenigstens nicht mit solcher Leichtigkeit und Sicherheit gehandhabt werden möchte und thatjächlich nicht gehandhabt ist. Wir erklären nämlich im voraus, den Werth der Uebersetzung, soweit ihr der Verfasser den Charakter eines ursprünglich englisch abgefaßten Buches zu geben bemüht war, nur als Laie würdigen zu können, wenn es uns auch schon so unmittelbar einleuchtete, daß der Verfasser dem bewährten, schon im Alterthum, u. a. von Cicero, klar erkannten Grundsätze, dem einheitlichen Tone der Darstellung, der Treue im Ganzen nöthigenfalls das

*) Meckl. Anzeigen 1871. Nr. 303, 304.

Einzelne zu opfern, mit klarem Bewußtsein und dem glücklichsten Tacte gefolgt ist. Unser Bemühen ist vielmehr darauf gerichtet, zu prüfen, inwieweit Lewes den Charakter des „mecklenburgischen Lebens“ treu getroffen hat, und wenn ihm das im Großen und Ganzen offensichtlich gelungen ist, so rechnen wir auf seinen Dank und vielleicht auch auf den seiner deutschen und englischen Leser, wenn wir ihn im Nachstehenden auf eine Reihe kleinerer oder größerer Verstöße hinweisen, die sich fast alle mit Leichtigkeit beseitigen lassen. Wenn ich so dem Wege des geehrten Verfassers fast Schritt für Schritt gefolgt bin: vielleicht rechtfertigen sich ihm alsdann meine kleinen Entdeckungen mit dem alten Spruch des Homeros:

*σὺν τε δὴ ἐρχομένῳ καὶ τε πρὸ ὁ τοῦ ἐνόησεν
ὄπως κέρδος ἔη.*

Die nachstehenden Bemerkungen gruppire ich nun, um die Hauptlocale der Darstellung, um Stavenhagen und die Gielower Mühle, um Stadt und Land also und ihre resp. Bewohner. Im Anschluß daran mögen noch zwei Irrthümer besprochen werden, die der Uebersetzer in eigenen Namen geäußert hat. — In Stavenhagen also zunächst führt Lewes den wackern Amtshauptmann Weber selbst in einer unmecklenburgischen Form vor, wenn er ihn Joe, das heißt Joseph nennt; ja geradezu mit vollständigem Namen Joseph präsentirt er sich selber Capitel 11 und 12 (Seite 137, 147 der Uebersetzung). Es ist nur consequent, wenn Lewes alle übrigen Sochen (d. h. Joachim) der Erzählung, vom ersten Capitel an, wo der Amtshauptmann seinen Sochen erwähnt, bis zum letzten, wo eine Mutter voller Freuden von ihrem glücklich aus den Franzosenkämpfen geretteten Sochen spricht, gleichfalls in Josephhe umwandelt. Wir Mecklenburger wissen, daß dieser letztere Name noch heute, also mehr als 50 Jahre nach jener Franzosenzeit, unter unseren Bauern und Landleuten geradezu unerhört, aber auch in den sogenannten gebildeten Ständen außerordentlich selten ist. Unter den nahezu 700 Schülern, die die Gymnasien zu Schwerin und Parchim in ihrem letzten Programm mit den Rufnamen verzeichnen, findet sich z. B. auch nicht ein einziger Joseph.

Eine andere Aenderung des Namens hat Lewes bei der Dienerschaft des Amtshauptmanns eintreten lassen. Aus seiner Fick Besserdichs macht L. consequent ein Hannchen, ich vermuthe, um bei dem englischen Leser einer Verwechslung mit der Heldin des Buches, der Müllertochter Ficken Vossen,

die L. auch wirklich Fiefa nennt, vorzubeugen. Dem „mecklenb. Leben“ entspricht eine solche Scheu nicht; die Fieken laufen in unserem Lande höheren wie niederen Standes zu Dutzenden herum; lasse also L. auch bei Reuter immerhin 2 Fieken nebeneinander sich tummeln.

Ein Gleichniß von dieser selben Fiek Besserdichs erhält im 6. Capitel in der Uebersetzung eine fremdartige Beziehung. Fieken vergleicht den Sturm des Horns, den eine Anspielung auf seine französische Uniform in dem deutsch geborenen Obersten v. Toll erregt, mit dem Schauspiel, das sie als Kind an der entblätternen Eiche im Priestergarten wahrgenommen. Die englische Uebersetzung redet hier von einem Klostergarten, und verkennt damit den durchgehenden Charakter unserer ländlichen Pastornwohnungen. Mit vollem Rechte hat daher L. an einer ähnlichen Stelle (Cap. XVI) „den Priester sien Appel“ den Priester beibehalten, the priest's apple-tree. Es ist eine ähnliche Anspielung dort, wie in einem Sprichwort bei Edm. Höfer, wo der Junge sich rühmt in „de Bedischol“ zu gehn, wenn er in des Pastors Apfelbaum sitzt.

Auch der ehrbaren Vorsteherin des Weberschen Hauses, der Mamjell Westphalen, läßt L. nicht ganz ihr Recht wiederfahren. Sie beklagt sich Cap. VI, daß ihre Freundin, die Frau Meisterin Stahl, ihre „Bernsteinkrallen“ hätte fallen lassen, und versteht darunter ein Halsband aus Korallen, wie unsere Frauen wenigstens die Stelle durchgehend auf-fassen und wie man sie auch auffassen muß, wenn man der schönen Schilderung aus Schurr-Murr gedenkt, in der die Schätze eines Handelsjuden und ihre Wirkung auf die weibliche Dienerschaft des weiteren besprochen werden. L. läßt hier irrtümlich Ohrringe (amber-earrings) eintreten.

Noch weiter geht aber L. bei einer anderen Aeußerung der würdigen alten Dame in die Irre. Mamjell Westphalen vergleicht den französischen Auditeur (Cap. XI) mit der großen Zahl von Amtsauditoren, die der Amtshauptmann „utlührt hett“, die auch lustige Vögel, aber doch nicht solche Galgenvögel gewesen seien. Diese Anfänger der juristischen Laufbahn, in denen die studentischen Erinnerungen und das jugendliche Blut wohl zu Zeiten sich noch lebhaft regen mögen, verkennt L. durchaus, wenn er sie geradezu auch Richter judges nennt, und noch mehr, wenn er den harmlosen Spott über ihre jugendliche Ausgelassenheit auf ihre amtliche Wirksamkeit überträgt, die sich doch in sehr be-

scheidenden Grenzen bewegt. Sie waren alle schlimm genug (sc. als Richter) they were all bad enough, so hätte Mamsell Westphalen diese lustigen Vögel, die sie trotzdem gewiß unter ihre mütterlichen Fittige genommen, niemals bezeichnen können. L. hätte unsers Erachtens gut gethan, hier den specifischen Ausdruck „Auditeur“ beizubehalten, wie er es sonst nicht nur bei dem Amtshauptmann Weber, dem Rathsherrn Herse, sondern z. B. auch bei dem Banner (Pfänder, Feldhüter) Hirsch (Cap. VII) gethan hat.

Auch in der Person des gutmüthigen würdigen Rathsherrn Herse, dem Reuters Gerechtigkeitsfuss in Schurr-Murr eine glänzende Ehrenerklärung ausgestellt hat, glauben wir einzelnen Irrthümern begegnet zu sein, die die Localfärbung der Erzählung beeinträchtigen. Zunächst wo der Charakter des Mannes selbst geschildert wird und seine Wichtigthuerei Cap. VII, irrt L., wenn er aus einer Gefellenschlägerei am blauen Montag eine Bauernprügelei macht. Zeit und Ort, von allem andern abgesehen, passen für diese letztere Classe hier weniger. Wenn es an derselben Stelle heißt, H. hätte einen Sinnenprust mit Leichtigkeit zum Donner Schlag umgewandelt, so verstehen wir unter dem ersten nur ein kräftiges Niesen; L. irrt also, wenn er darunter ein leichtes Unwetter im Sonnenschein, etwa ein Regenschauer u. dgl. (sunshower) versteht. Das tritt noch deutlicher hervor, wenn es von den Launen und Einfällen des alten Weber (Cap. IX) heißt, sie wären im Stande gewesen, der Langeweile, dem Gähnen im alten Schlosse durch einen kräftigen „Sinnenprust“ ein Ende zu machen. Auch der brittische Freund Reuters wird willig einräumen, daß ein sunshower hier nicht am Platze ist.

Einer sprichwörtlichen Wendung des alten Herse Cap. 18 „De het't blot in de Würd', as de Katteker in'n Swanz“ legt L. einen ganz unmecklenburgischen Sinn unter, wenn er übersetzt „in seinen Reden ist so viel Verstand wie in eines Eichhörnchens Schwanz (there's as much sense in his talk as in a squirrel's tail)“. Wir verstehen darunter vielmehr einen Menschen, der es mit den Worten nicht so genau nimmt. Unserm ruhigen bedächtigen Wesen will Volubilität der Zunge leicht mit Unstätigkeit des Charakters gesellt erscheinen; wir sind bei Erscheinungen der Art leicht mit Prädikaten wie Quatschthrin, Quasseljochen, Pläpeltich, Klönjochen, Drönthrin u. dgl. bei der Hand.

So weit von den Bewohnern Stavenhagens. Irrthümern hinsichtlich der dortigen Dertlichkeiten glauben wir in

der Auffassung der Ausdrücke Amtsbrink, Bremsenkrug und Ellerbrok begegnet zu sein.

Letzterer Ausdruck steht allerdings zunächst in Beziehung auf Malchin Cap. XI (S. 129 d. U.); er gilt aber noch von manchen anderen Orten unseres Landes, Dorf wie Stadt, mutmaßlich auch von Stavenhagen: denn in dem Worte selbst liegt an und für sich nichts weiter als die Bezeichnung einer mit Erlen bestandenen Sumpfs- oder Moorfläche. So trägt also L. etwas Fremdartiges hinein, wenn er a. a. O. von einem brink of the Eller redet. Ein Bach oder Fluß des Namens Eller existirt weder bei Malchin noch sonst in Mecklenburg.

Den Amtsbrink aber, d. h. die ostwärts von Stavenhagen belegene, theilweise bewohnte und schon zum Amtsgebiet gehörige Acker- oder Rasenfläche wandelt L. irrtümlich in eine Brücke um. So kommen bei ihm die aus Neubrandenburg zurückfahrenden und mit Glockengeläut empfangenen Gefangenen Cap. XVIII über die Brücke (bridge) heim, wie sie Cap. XIII ebenso fortgebracht waren. In Wirklichkeit existirt aber auf dem Wege nach Brandenburg keine Brücke bei Stavenhagen. Vorsichtiger ist es, wenn L. einige Zeilen weiter Cap. XIII das Wort ganz fortläßt. Dort redet Reuter von den Tagelöhnern „aus der Stadt und vom Amtsbrink“, die den Weg mit Hacke und Schaufel fahrbar machen; L. umgeht alle etwaigen Schwierigkeiten durch die einfache Bezeichnung „Arbeiter“ (labourers).

Aus dem „Bremsenkrug“ Cap. XV macht L. „the Bremsenkranz-Inn“ und scheint den Namen von dem Wirthshauszeichen herzuleiten, wie er auch am Anfang des Capitels gradezu von einem solchen Schilde the sign of the Bremsenkranz redet. Wir dürfen dagegen wohl behaupten, daß bei Bremsenkrug so wenig an ein Wirthshauschild mit diesen Insecten zu denken ist, als der Eulenkrug zwischen Schwerin und Gadebusch oder der Ziegenkrug zwischen Rostock und Doberan, der Rattenkrug zwischen Doberan und Kröpelin ein Schild mit einer Eule, einer Ziege oder Ratte an der Stirne trägt. Der Grund des Namens ist mutmaßlich in einer Volksneckerei zu suchen; aber ausgeschlossen ist die Möglichkeit nicht, daß hier vielleicht eine Haltestelle war, wo die Fuhrleute zu bremsen pflegten, oder daß der Eigenname eines Wirthes dem Gehöfte den Namen gab, wie z. B. der rothe Krug zwischen Neustrelitz und Neubrandenburg einem Wirth Namens Roth oder Rohde seinen Ursprung verdankt.

Wir meinen demnach, wie L. den Gulenberg bei Stavenhagen durch Owl-Hill wiedergab, mit demselben Rechte und mit gleicher Wahrscheinlichkeit ein Breese-Inn annehmen zu dürfen.

Von Stavenhagen aus wenden wir uns nun landwärts, zunächst nach der Gielower Mühle, wo der Müller Boß das erste Recht auf unsere Beachtung hat. Wir treffen ihn da Cap. IV in der verfänglichen Situation, daß er das gestohlene Geld des französischen Chasseurs überzählt. Das Resultat seiner Rechnung, deren Bezeichnungen schon heute manchem jüngeren Mecklenburger nicht mehr ganz deutlich sind und nach Einführung der neuen Reichsmünze voraussichtlich noch dunkler werden, lautet bei Reuter: „Wenn ik dat Drüttelgeld un dat Gold tau preußischen Grant reken, denn sünd't äwer säbenhundert Dahler.“ Es ist einem Britten nicht mißzudeuten, wenn er hier eine Bruchbezeichnung vermuthet und demnach „a third of this gold and silver“ übersetzt, während er an einer andern Stelle Cap. IX richtig den Ausdruck „Drüttel“ durch Mecklenburg money neben Prussian money, louis'd'ors etc. wiedergiebt. Zur Sache selbst ist es am gerathensten, auf die landesherrliche Verordnung vom 12. Januar 1848 hinzuweisen, die die demnächstige Einführung des noch augenblicklich (1871) geltenden 14 Thaler- oder 21 Guldenfußes als Landesmünzfuß ankündigt „statt des bisherigen 11 $\frac{1}{3}$ Thalerfußes, nach welchem das sogenannte Mecklenburgische Valeur ausgeprägt ist, und statt des 12 Thaler- oder 18 Guldenfußes, nach welchem die N. Zwdr. ausgeprägt sind“. Von solchen N. Zwdrstücken ist hier die Rede; ihr Verhältniß zu dem jetzigen Münzfuß ist der Art, daß 100 Thaler N. Zwdr. gleich gelten 116 $\frac{2}{3}$ Thaler (350 Mark). Zum besseren Verständniß Reuters gestatte ich mir für Herrn L. noch hinzuzufügen, daß der in Schurr-Murr vorkommende Name eines stolzen Geldprozen „Sitt up drüttel“ — eine Imperativbildung, wie sie in Mecklenburg den Freund und Forscher der Landessprache in so reicher Fülle überrascht — auf dieselbe Geldsorte zurückgeht. Mit einem derben Bilde charakterisirt unser Landvolk eine solche Gesinnung, den Stolz auf Hab und Gut gleichfalls durch die Worte: Em hölken de Drüttel ut den Hals.

An zwei andern Stellen legt L. dem Müller eine Sentimentalität bei, wie er sie nicht besitzt. Es sind dies vielleicht die beiden einzigen Stellen, wo man geradezu von

einer falschen Uebersetzung reden kann. Am Ende des V. Cap. trägt der alte Müller den gestohlenen Mantelsack schweren Herzens zum Herrn Amtshauptmann auf das Schloß, und mitten im Regen kommen ihm verschiedene Fuhrleute entgegen, die ihre Pferde im vollen Gallop in Sicherheit bringen, unter diesen auch der Kutscher des alten Pächters Roggenbom, Johann Brümmer. „He klappt achter de vier Hellbrunen, dat sei hinnen utflahn und em den Dreck in de Dgen smieten, und röpt: Veter mi wat int't Gesicht, as jug Striemen up't Fell.“ L. bezieht dies em und den Ausruf auf den Müller. Die Situation macht es klar, daß an den Kutscher selbst zu denken ist; trotz aller Thierfreundlichkeit, wie sie uns Mecklenburgern jetzt und früher nachgerühmt wird, würde Müller Voj kaum so gutmüthig sich von fremdem Vieh haben beschmutzen (insoelen) lassen.

In dem zweiten Capitel aber dämpft die kluge Müllerfrau die durch die stolzen Reden des trunkenen Vaters geweckten Hoffnungen der Tochter mit den Worten: „Kühr di hüt Abend an den'n nich, Abendred und Morgenred sind tweierlei.“

Ich nehme ungern an, daß L. das Subjt. Red = Gespräch mit dem engl. Objectiv red = roth verwechselt hat; aber seine Uebersetzung, die von Morgenroth und Abendroth redet, trägt hier doch ein fremdartiges Bild in die einfach klare Situation. Wenn man eine Sache beschlafen und zumal, wenn man dabei nüchtern geworden, denkt man anders darüber. L. Uebersetzung a red sky in the morning and a red sky in the evening are very different things enthält jedenfalls einen Mißgriff, sei es, daß ihn ein sprachlicher Irrthum oder eine ästhetische Unklarheit veranlaßt hat.

Von dem Müller selbst wenden wir uns jetzt zu seinem künftigen Schwiegersohn. Dieser wird uns Cap. IV als ein „junger schierer Kerl von so'n Sohrener twintig un noch en por“ vorgeführt. Da wir hernach aus seinem eigenen Munde hören, daß er mündig gesprochen, d. h. in diesem Zusammenhang wirklich volljährig geworden, so müssen wir nach dem bei uns in Mecklenburg geltenden römischen Rechte in jenem unbestimmten Ausdruck die Andeutung eines Fünfundzwanzigers finden. Es heißt den Ausdruck por also zu eng fassen, wenn L. einen ungefähr 22jährigen jungen Mann annimmt a fine young fellow of about two-and-twenty.

Erheblicher ist der Irrthum, wenn L. in demselben Capitel den Ausdruck Annerbäulkenkind durch twin-

brother's child „den Sohn eines Zwillingbruders“ erklärt. Das Wort ist besonders im östlichen Mecklenburg, zumal in Mecklenburg-Strelitz, gang und gabe und bezeichnet einen Better zweiten Grades. Sind „Bäulkenkinder“ die Kinder von Geschwistern, so sind „Anerbäulkenkinder“ die Enkel von Geschwistern. Um ein Beispiel anzuwenden, das dem brittischen wie dem deutschen Nationalgefühl nicht fern liegt: unser Großherzog Friedrich Franz und der kaiserliche Kronprinz Friedrich Wilhelm sind als Kinder von Geschwistern und als Enkel der Königin Luise „Bäulkenkinder“; ihre erlauchten Eltern aber, die Großherzogin Mutter, der deutsche Kaiser, sowie auch der Großherzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Strelitz und auf der andern Seite die Königin Victoria von England sind insgesamt Anerbäulkenkinder; jene drei deutschen Fürsten als Enkel des Herzogs Carl von Mecklenburg-Strelitz (späteren Großherzogs); die brittische Königin aber als Enkelin seiner Schwester, der Herzogin Sophie Charlotte von Mecklenburg, der Gemahlin König Georgs III. Den classisch gebildeten Britten darf ich vielleicht auch auf die Ahnentafel des troischen Fürstenhauses im 20. Buch der Ilias hinweisen: hiernach würden Anchises und Priamus als Enkel der Brüder Nisarcus und Ius nach mecklenburgischer Verwandtschafts-Bezeichnung als „Anerbäulkenkinder“ zu einander stehn.

Es bleibt mir nun nur noch eine einzige Stelle, an der ich als Mecklenburger Anstoß nehmen mußte. Sie findet sich gegen den Schluß des Buches, wo der drei verschiedenen Hochzeitspredigten eines mecklenburgischen Pastors gedacht wird. So seltsam nun diese Bezeichnungen auch klingen mögen, so liegen doch in allen dreien, der Predigt von der Krone, von dem Hirsch, von dem jämmerlich erbärmlichen Ding Anklänge an Bibelsprüche und biblische Wendungen zu Grunde, wie ich sie einem bibelkundigen Leser kaum anzuführen nöthig finde. Es genüge also, daran zu erinnern, daß Salomon unsere Frauen höher als Kronen preist,^{*)} daß der Psalmist das Gleichniß von dem Hirsch, der nach frischem Wasser dürstet, anwendet, und daß von der Hinfälligkeit des menschlichen Herzens und Lebens an mehr als einer Stelle die Rede ist. Wenn L. statt dessen mit

^{*)} Nachtr. Anm. Vielleicht und noch wahrscheinlicher handelte der betr. Text von der „Krone des ewigen Lebens“ im Anschluß an den Spruch: Sei getreu bis in den Tod u.

einer wenig motivirten Abstufung die drei Reden als Kronen-, Ephen- und Wintergrünkrantz-Rede („Crown, Ivy Wreath, Periwinkle Wreath“) aufführt, so verkennt er ebensowohl die gesunde Einsicht der mecklenburgischen Geisteslichkeit, die daneben immerhin auch ihre Kränze unter sich hatte und noch haben mag, als insbesondere das religiöse Gefühl des mecklenburgischen Landvolkes, dem er eine Empfänglichkeit für eine so lastlose geistige Nahrung zutraut.

Im Reuterschen Text dürfte dies das Wesentlichste sein, das ich dem verdienstvollen Uebersetzer zur vorurtheilslosen Prüfung vorzulegen mich gedrungen fühle. Zwei seiner eigenen Bemerkungen fordern ebenfalls meinen Widerspruch heraus. Die erste findet sich in der Vorrede. Hier erklärt L., daß Neuter mit dem Titel „alle Kamellen“ auf den heilbringenden häuslichen Werth seiner Erzählungen hingedeutet habe (useful as homely remedies). Ich bezweifle diese Absicht Reuters. So sicher es ist, daß die Kamillen in der Volksmedizin und als Hausmittel eine große Rolle spielen: eben so sicher ist es auch, daß man im Volksmunde mit dem Ausdruck „alle Kamellen“ alte abgestandene Geschichten bezeichnet; Neuter setzt vielmehr humoristisch mit diesem Titel den Werth seines Werkes herunter, so gut wie Lucian in seinem Traum diese reizende Dichtung selbst gelegentlich als ein abgestandenes, frostiges Nachwerk (*εωλος ψυχρολογία*) bezeichnet. Will man noch weitere Beweise, so erinnere ich an einen Kinderpruch unseres Landes, dessen letzte Zeile ich allerdings an einem allgemein zugänglichen Orte unterdrücken muß:

Ik will di wat vertellen
von Köben un Kamellen,
von Köben un Kamiten
— — — — —*)

Ein andere tatsächlicher Irrthum liegt der Note zu Cap. XVI, S. 211 zu Grunde. Wenn Neuter den flüchtigen Chasseur in einem Demziner Backofen auffinden läßt, so erklärt der Uebersetzer in einer Note die Beschaffenheit dieser dörflichen Bauwerke. Einleitend aber schiebt er dieser richtigen Schilderung folgende Worte voraus; „In Mecklenburg giebt es keine Bäcker in den Dörfern, sondern jedes Dorf hat einen oder zwei Ofen, worin die ganze Gemeinde ihre

*) Diese Erklärung bestätigt Neuter selbst in einem freundschaftlichen Briefe an den Tribunalsrath Reusch. Volksausg. I, 129.

Bäckerei verrichten kann. In Mecklenburg there are no bakers in the villages; but each village has one or two ovens where the whole community can do their baking.“, die in jeder Beziehung eine Einschränkung erfordern. In großen Dörfern gab es schon vor der neuen Gewerbeordnung Bäcker und steht nunmehr kein gesetzliches Hinderniß einer solchen Niederlassung im Wege. In Bauerndörfern, aber auch auf den größeren Domantial-Pachthöfen, sind ferner fast bei jedem Gehöfte eigene Backöfen; das ergibt sich z. B. aus den Bestimmungen der Feuerordnung für die Domänen vom 28. März 1772. Noch im Jahre 1829 wurde unter dem 15. Juli ein Rescript der Kammer an die Beamten zu Dömitz erlassen: „der Fortbestand und die Anlegung vieler Backöfen ist nicht zu begünstigen, vielmehr haben die Beamten darauf Bedacht zu nehmen und dahin zu wirken, daß gemeinschaftliche Dorfs-Backöfen angelegt werden.“ Um 1813 konnte also ein solcher Zustand noch nicht als Regel in den Domänen gelten. Eher gilt diese Angabe von ritterschaftlichen Gütern; aber auch hier ist die Anzahl der Backöfen zu gering angesetzt. Mein Freund und ehemaliger Colleague, Pastor Dr. Hager zu Rambow (jetzt Redacteur in Breslau) schreibt mir u. A., daß in Klocksin fünf, in Rambow vier, in Hohen Demzin (bei Schlit) vier, in Marxhagen und Ulrichshufen nur zwei; in Demzin bei Stavenhagen jedenfalls mehr als zwei Backöfen seien. Zur vollen Entscheidung der Sache aber bin ich in der glücklichen Lage, ein freundliches Antwortschreiben des Herrn Pastor A. Werner zu Rittermannshagen mittheilen zu können, das für den brittischen Uebersetzer sowohl wie für die außermecklenburgischen Leser Reuters von wesentlichem Werthe ist und auch manchem von uns Mecklenburgern noch einen erwünschten Aufschluß bietet. Auch das Reuter persönlich Betreffende glaube ich ohne Indiscretion wiederholen zu dürfen.

„Das ritterschaftliche Dorf Demzin, welches außer dem großen Wirthschaftshofe und der Holländerei aus 28 Tagelöhnerwohnungen, incl. der drei Wohnungen eines Gerichtsdieners und zweier Handwerker, besteht, hat zur Zeit nur drei große Backöfen. Nach der Aussage eines alten Demziner Tagelöhners sind dort auch zur „Franzosenzeit“ nicht mehr vorhanden gewesen. Bis vor einigen Jahren hatte der Holländerpächter noch seinen eigenen großen Backofen; aber nachdem derselbe eingefallen war, ist er nicht wieder aufgebaut worden.

Die drei noch vorhandenen großen Backöfen, die zuverlässig dieselbe Gestalt und Größe haben wie jene, die vor 50 Jahren in Demzin gestanden haben, werden aber nicht mehr — oder doch nur höchst selten, bei besonderen Gelegenheiten, etwa wenn eine große Hochzeitsfeier stattfindet — zum Brotbacken benutzt; dies geschieht jetzt gewöhnlich in dem kleinen Backofen, wie er in den letzten 15 Jahren in jeder Tagelöhnerwohnung unter oder neben dem Feuerherde eingerichtet worden ist; — sondern sie dienen hauptsächlich nur noch zum Rösten des Flachses, welcher, wie er aus der heißen Röste kommt, sogleich gebrochen (gebrakt) wird. — So lange in den Tagelöhnerwohnungen die erwähnten kleinen Backöfen sich nicht befanden, hatten immer vier bis fünf Familien zu gleicher Zeit in einem der großen Backöfen ihr Brot zu backen, wozu denn durchschnittlich vier bis fünf Scheffel Mehl verwendet wurden. Diese Einrichtung und Ordnung, die sonst eine allgemeine und auch eine gar beschwerliche war, besteht jetzt noch in vielen ritterschaftlichen Dörfern, in welchen die betreffenden Gutsherrschaften noch nicht die kleinen Backöfen in den Tagelöhnerwohnungen haben herrichten lassen.

Dies Demzin in dem Rittermannshägener Kirchspiel ist auch der Ort, in welchem Frik Reuter im Hause des nun verstorbenen Pächters Rüst seine Stromtid recht eigentlich verlebt hat. Die Demziner Leute erinnern sich seiner noch ziemlich genau und daß er ein freundlicher, gutmüthiger und spaßhafter Mann gewesen sei. — Auch in dem Rittermannshägener Pfarrhause zur Zeit meines Vorgängers hat er fleißigen Verkehr gehabt, hat hier auch seine Braut und nachherige Frau gefunden, welche in dem Pfarrhause Erzieherin war.“

~~~~~

## Bur Körnerfeier. \*)

Die diesjährige Körnerfeier hat durch die von der Huld Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs, unsres theuren Landesherren, der Grabstätte des edlen Todten geweihte künstlerische Ehrengabe, die Erzbüste des jugendlichen „Sängers und Helden,“ eine bleibende Bedeutung für Deutschland gewonnen. So hebt sich der Gedekntag des Jahres 1879, das der auf dem Schlachtfelde gewonnenen politischen Einigung des Vaterlandes die innere Rechtsmeinheit beizugesellen bestimmt ist, bezeichnend aus der Reihe der wiederkehrenden Gedächtnisfeiern heraus, und tritt für Mit- und Nachwelt unmittelbar neben die Feier des Jahres 1863, in welchem die deutsche Nation das Gedächtnis an Körners Heldentod zum 50. Male ehrend beging.

Es wird nicht unstatthast sein, wenn wir in Veranlassung gerade der jüngsten Feier an einem andern noch gewichtigeren Ehrentage der Nation, wenn wir zum heutigen Sedanfeste die Gedichte Reuters zur allgemeinen Kunde zurückbringen, in denen das Herz des Dichters seinen jugendlichen Genossen vor nummehr 16 Jahren gefeiert hat. Daß das von Mecklenburg aus und in einem mecklenburger Blatte zunächst geschieht, erklärt sich aus der Veranlassung dieser Mittheilung und ist zugleich in der Natur der Sache begründet.

Es ist eine Ehrenpflicht für uns Mecklenburger dafür zu sorgen, daß poetische für die Oeffentlichkeit bestimmte Schöpfungen unseres großen Landsmannes aus der Zeit seiner vollen Mannesreife nicht länger unbekannt bleiben. Das gilt namentlich von dem zweiten, für Leben und Denkart Reuters so bezeichnenden Gedichte, dessen weder die sinnige, die Volksausgabe einleitende Biographie Wilbrandt's, noch Ebert's mit liebevollem Fleiße und reichem Detail ausgeführte Gedächtnisschrift „Fritz Reuter. Sein Leben und seine Werke“ auch nur mit einer Silbe gedacht haben. Uns heutigen Lesern gereicht es zugleich zum Troste, daß die politische Bestimmung, die in dem Gedichte sich ausdrückt, von dem Dichter

\*) Meckl. Ztg. vom 2. Sept. 1879, Nr. 239.

selbst am Abend seines Lebens überwunden wurde, daß er ein dankbarer Genosse jener großen Tage war, in denen nach dem milden und edlen Worte unseres Kaisers vom 25. Juli 1870 „die Liebe zu dem gemeinsamen Vaterlande, die einmüthige Erhebung der deutschen Stämme und ihrer Fürsten, alle Unterschiede und Gegensätze in sich beschloßen und verjöhnt hat.“

I. Spruch als Beigabe zu einem nach Wöbbelin übersandten Kranze von Wartburgmoos.

(Meckl. Zeitung 1863, Nr. 199. Exemplar der Red.)

II. Festgedicht zur Körnerfeier in Eisenach.

(Thüringer Landeszeitung 1863 Nr. 51, Exemplar der großherzogl. Bibliothek zu Weimar.)

(Abdruck s. ob. S. 3 und 4).

Im Anschluß an diese Mittheilung gestatten wir uns, nachdem durch die Volksausgabe Reuter's Werke allgemein zugänglich und durch die hinzugefügte Erklärung für alle Deutschen leicht verständlich geworden sind, noch drei Wünsche zu äußern.

1) Das deutsche Volk hat ein Recht auf alle Schöpfungen seines Geistes, die Reuter in den Tagen seiner gereiften Kraft seinen Landsleuten bestimmt hat. Dazu zählen wir auch die polemische Schrift Reuters gegen Groth vom Jahre 1858. Sie ist als historisches Dokument von bleibendem Werthe — abgesehen von ihrer litterarischen Bedeutung —; dieser Werth erhöht sich noch im Hinblick auf die unter den ehemaligen Gegnern in kurzer Frist geschlossene innige Freundschaft. Von besonderer Wichtigkeit wollen uns ferner — bei dem innigen Zusammenhang sämtlicher größeren Werke Reuters mit dem öffentlichen Leben — die von Ebert S. 274 kurz erwähnten schleswig-holsteinschen Gedichte erscheinen. Wir besitzen drei derselben in einer von Freundeshand besorgten Abschrift aus dem Exemplar der „Schleswig-Holsteinschen Zeitung“ auf der Universitäts-Bibliothek zu Kiel. Da wir zu der Wiedergabe zunächst nicht befugt sind — bei den Körnerliedern setzten wir die Genehmigung der Rechtsnachfolgerin des Dichters, der Frau Dr. Reuter unseres gemeinsamen heimatlichen Interesses wegen voraus, und konnten sie der Kürze der Zeit wegen nicht mehr von der edlen, das Ehrengedächtnis ihres Gatten treu wahren den deutschen Frau erbitten —: so begnügen wir uns mit der

Mittheilung, daß Neuter in diesen Gedichten die von ihm selbst in seinem Briefe an Stahl de Boer in Schleswig vom 8. Januar 1864 (VA. I, 132) aufgestellten Forderungen mit Meisterhand erfüllt hat. Das erste Gedicht erinnert an die durch Herder und neuerdings durch Fontane weithin bekannt gewordene schottische Ballade: Wie ist dein Schwert vom Blute so roth, Edward?

Die beiden andern führen die Titel: „Wi herw'n en düitsches Hart“ und „Lat di nich verblüffen.“

2) Die Familienverhältnisse Neuter's sind vollständiger und mit größerer Genauigkeit darzulegen. Zugleich sind etwaige Irrthümer in der Biographie zu beseitigen. Wenn Ebert z. B. S. 242 konstatiren will, daß Neuter seine Dichtungen sehr schlecht vorlas, und wenn sich diese Behauptung einigermaßen durch Neuter's eigene bescheidene Worte bei Wilbrandt (Volksausg. I. 74) rechtfertigen läßt, so ist Einsender doch im Stande, eine schlagende Thatsache dagegen anzuführen. Im Winter 1859/60 trug Neuter auf dem Schützenhause zu Neustrelitz in einer nach Hunderten zählenden Versammlung größere Abschnitte aus seinem noch ungedruckten Hamme Rüte unter dem lebhaftesten Beifall vor, und die Kunst seines späteren Rhapsoden Karl Kraepelin, der an demselben Abend Neuter'sche Läuſchen zum Besten gab, überragte ihn nicht so sehr, wie Neuter's lebenswürdige Bescheidenheit es von seinem Freunde rühmte.

3) Bei dem lebhaften, zum großen oder größten Theile gerade durch Neuter und Groth neu geweckten Interesse für die Volkssprache des deutschen Nordens ist es von Werth, festzustellen, in welchem Grade Neuter der Volkssprache mächtig war, und zugleich, wo er sie verkannte oder irrthümlich anwandte. Seine großen Vorzüge und seine kleinen Mängel werden sich gerade im Anschluß an die Volksausgabe einfach und klar darlegen lassen. Mit dem Versuch der Lösung dieser Aufgabe wird Einsender noch im Laufe dieses Jahres an die Oeffentlichkeit treten. Für die gegenwärtige Mittheilung und ihren, wie er hofft, patriotischen Werth tritt sein Name zunächst billig zurück.



Nachschrift. In den seither verfloßenen zwei Monaten bin ich zufällig noch auf eine wichtige Spur einer größeren dichterischen Production Neuters gestoßen, ohne daß sie selber zu ermitteln mir hätte glücken wollen. Am 3. November

1858 ist die Neustrelitzer Theater=Saïson mit einem Prolog Reuters eröffnet worden. Die Nachforschungen in der Theater=Bibliothek sind bisher erfolglos gewesen; und ebenso scheint es zweifelhaft, ob die damalige, nicht einheimische Direction das fragliche Gedicht privatim aufbewahrt hat.

Aus demselben Jahre verdient es Erwähnung, daß wie Neuter seine geistige Eigenthümlichkeit gegen Claus Groth nachdrücklich wahrte, er ebenso seine physische Existenz gegen ein unzeitiges Todesgerücht vertheidigen mußte. Wilbrandt hat (VA. I. 63) der Zeilen gedacht, die Neuter im November 1858 an die Stettiner Zeitung richtete, und die die Rostocker Zeitung und der Norddeutsche Correspondent am 24. desselben Monats wiederholten:

Ich, woans — dod? — Ich denk nich dran,  
Dat föllt mi gor nich in;  
Ne, ne! So lang' ick leben kann,  
Will' ick nich begraben sien.

Ein anderer Spruch ist mir mit seinem volksthümlichen Schlusse, einem weitverbreiteten, historisch freilich nur aus den letzten beiden Jahrhunderten bekannten deutschen Sprichworte in Erinnerung geblieben. Ich theile denselben vollständig nach dem Norddeutschen Correspondenten 1858 No. 278 vom 27. Nov. (Regierungsbibliothek zu Schwerin) mit. Vorher ist ein längerer poetischer „Mahrop an Fritz Neuter von Franz Zellin in Triebsees“ abgedruckt.

Reuters eigene Worte lauten:

Wer schlog mi hier tau Stralsund dod?  
Wer was so'n schlichten Fründ?  
Hew jeden noch sien däglich Brod  
Un of sien Leben günnit.  
Worum denn, Fründ, föllst du mi an  
Un stößt mi in dat Graw?  
Ich schmiet mit diene Knaken, Mann,  
Noch Appeln un Beeren af.

Neubrandenburg, den 22. November 1858.

Fritz Neuter  
Gottlob noch lebendig.



## Reuter und sein Neustreliker Vorleser.

Die seltene und verdiente Popularität, deren sich Reuters Werke im weiten Gebiete der deutschen Zunge erfreuen, ist, wenn auch hauptsächlich von dem inneren Gehalt seiner Dichtungen bedingt, so doch zu einem nicht geringen Theile zugleich von zahlreichen Vorlesern gefördert worden, die die Gaben der Reuterschen Muse dem unmittelbaren Verständniß in größeren und kleineren Kreisen vermittelten. Unter den mehr oder minder bekannten öffentlichen Vorlesern können wir aus Mecklenburg allein schon drei namhaft machen, Gloede, der sich auch durch eigene plattdeutsche Dichtungen in die Literatur eingeführt hat, den Navigationslehrer Peters in Wustrow auf dem Fischlande und vor allen den Reutersvorleser *κατ' ἐξοχήν* Karl Kraepelin aus Neustrelitz. So darf er füglich nach seinem langjährigen Wohnsitz bezeichnet werden, wenn er auch keineswegs ein geborner Neustreliker ist, wie Ebert (S. 268) in willkürlicher Voraussetzung ihn genannt hat.

Der Verfasser dieser Zeilen hat das Glück gehabt, in den Jahren jugendlicher Empfänglichkeit und Entwicklung in seiner Vaterstadt Neustrelitz Kraepelin im Kreise seines Hauses näher treten zu dürfen, und hegt die so gewonnenen Eindrücke und Erinnerungen mit dankbarer Pietät. Außer diesem persönlichen Grunde ist Kraepelins öffentliche Wirksamkeit von so durchschlagendem Erfolge gewesen, daß zuverlässige biographische Mittheilungen über ihn einem allgemeinen Interesse, um nicht zu sagen Bedürfnisse entgegenkommen.

Wir bieten also im Nachstehenden dem deutschen Publikum eine kurze biographische Skizze des gefeierten Reuter-Vorlesers, und schließen aus eigener und Freundes Erinnerung daran, was zur Würdigung Reuters, seines Wesens und seiner Werke beizutragen geeignet ist.

Karl Kraepelin ist also am 5. October 1817 zu Wittenburg in Mecklenburg-Schwerin, der Vaterstadt Biscow's

geboren, wo sein Vater als Rector wirkte. Seine Schulbildung erhielt er auf dem Gymnasium zu Wismar, verließ aber die Anstalt kurz vor der Reise zur Univerſität, und begab ſich nach Berlin, um unter Kungenhagen und Mantius Muſik, beſonders Geſang zu ſtudiren. Im Alter von etwa 20 Jahren fand er ein Engagement am Neuſtreliker Hoftheater und blieb demſelben bis zur Auflöſung im Jahre 1848 verbunden. Er war ſowohl im Schauſpiel wie in der Oper thätig. In der Oper ſang er Bariton-Partien; ſeine erſte größere Rolle war, wie ich von befreundeter Seite erfahren, der Patriarch in Roſſini's Belagerung von Corinth. Im Schauſpiel vertrat er das Fach der erſten und komiſchen Väter, Charakterrollen und Intriganten.

Nach der Auflöſung des Hoftheaters erwarb Kraepelin für ſich und die Seinen als Muſiklehrer den Unterhalt; als Schauſpieler bezog er keine Penſion, wohl aber wurde ihm, da man ſeiner ſehr häufig in Hof-Concerten bedurfte, eine Zeitentſchädigung gewährt. Auch wirkte Kraepelin nicht ſelten bei öffentlichen Muſikauſführungen mit; ich erinnere mich namentlich, wie ergreifend er die Partie des Elias in Mendelsſohn's Oratorium durchführte. Das Neuſtreliker Theater betrat er ſpäter wohl nur als Mitwirkender bei Benefizvorſtellungen, zuletzt meines Wiſſens am 3. April 1859 als Goldſchmied in Goldſchmied's Töchterlein zum Benefiz eines jungen Amerikaners Bandmann, deſſen künstlerische Ausbildung weſentlich Kraepelin's Verdienſt war. Um dieſe Zeit trug er ſich alles Ernſtes mit dem Entſchluffe, wieder die Bretter als ausübender Künſtler von Beruf zu betreten, entſagte aber demſelben, und fand bald darauf als öffentlicher Vorleſer eine weit verbreitete, glänzende und auch materiell erfolgreiche Wirkſamkeit und Anerkennung.

Die Vorſtudien zu dieſer Thätigkeit hatte Kräpelin — abgesehen von ſeiner Bühnenerfahrung — ſchon ſeit Jahren abſolvirt. Er war das thätigſte und einflußreichſte Mitglied des ſogenannten Sonnabend-Vereins, in dem ſich jüngere Künſtler, ſtrebſame Elemente aus dem Bürgerſtand, Beamte und Militärs (zumeiſt Unteroffiziere) zu geſelligen Zwecken, zu declamatoriſchen und muſikaliſchen Vorträgen zuſammenfanden. Kraepelin's Vorträge waren gradezu Muſter für zahlreiche, ihm nachſtrebende Genoffen.

In eine höhere Sphäre wagte er ſich mit ſeinen Shakeſpeare-Vorleſungen, die er vor einem nicht eben zahlreichen Auditorium mehrere Winter hindurch in Neuſtreliſch

und benachbarten Städten zu halten pflegte. Auch in seinem Hause und Familienkreise liebte es Kraepelin aus Shakespeare vorzutragen, der nach der aufreibenden Thätigkeit des musikalischen Unterrichts ihm die willkommenste und erfrischendste Erholung bot. Ich habe nicht viele renommirte Vorleser hören können und muß also auf Vergleichen verichten, aber unter den Zuhörern befanden sich urtheilsfähige Männer, die Shakespeare-Vorlesungen von Tieck und Holtei beige-wohnt hatten und diesen beiden Kraepelin als völlig ebenbürtig an die Seite stellten. Die Gabe eindringlicher Charakteristik war ihm in besonderem Grade eigen. Mir ist namentlich ein Abend in Erinnerung geblieben, an dem Kraepelin mich gütig als Begleiter in das benachbarte Alt-Strelitz mitnahm. Daniel Sanders sprach nach der Vorlesung in anerkennender Weise über Vortrag und Gegenstand der Dichtung mit dem Meister und entschuldigte sich, daß er mit dem Buche in der Hand nachgesehen; er habe aber neben dem künstlerischen Genuße auch zugleich seine eigenen lexicographischen Zwecke im Auge behalten. Meiner jugendlichen Einseitigkeit wollte damals dieser Eifer fast als eine Art Entweihung erscheinen.

In jedem Sinne aber hatte diese Thätigkeit Kraepelin für öffentliche Vorlesungen in den weitesten Kreisen vorbereitet und tüchtig gemacht. Und ein reiches Feld lohnender Thätigkeit boten ihm gerade die Neutersehen Dichtungen, mit denen er vor andern Orten in Berlin und Hamburg den glänzendsten Beifall erntete.

So darf man sagen, daß Neuter von entscheidendem Einflusse auf Kraepelin wurde, sein einfaches stilles Leben in die Kreise bewegter Deffentlichkeit hineinzog und ihn selber für lange Zeit von dem Orte seines bisherigen Wirkens entfernte.

Die Periode aber, die uns hier beschäftigt, brachte er noch in alter gewohnter Thätigkeit in Neustrelitz zu, wo er sich zugleich eine stille beglückte Häuslichkeit gegründet hatte. Seit 1842 ist Kraepelin mit Emilie Lehmann verheirathet, einer Tochter des wail. Hofmusikus und ehemaligen Stabstrompeters in dem mecklenburgischen Husarenregiment Gottlob Lehmann. Aus dieser Ehe sind drei Kinder am Leben, die sämmtlich schon das elterliche Haus verlassen haben, eine Tochter, mit dem jetzigen Amtsrichter in Wolbegk Willert verheirathet, der bis vor kurzem, bis zur Umgestaltung der deutschen Gerichtsverfassung Bürgermeister in Wesenberg war,

und zwei Söhne, Hermann und Karl, die beide eine wissenschaftliche Laufbahn eingeschlagen haben. Der Ältere, Karl lebt zur Zeit als Oberlehrer in Hamburg, war vordem in ähnlicher amtlicher Stellung zu Leipzig und ist hauptsächlich mit naturwissenschaftlichen Studien beschäftigt, auf welchem Gebiete er schon als Student durch eine Vegetationskizze von Neustrelitz (abgedruckt im Jahrgang 1871 des Archivs für Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg) sich in ehrenvoller Weise den Mitforschern bekannt gemacht hat. Der jüngere Sohn, Hermann ist praktischer Arzt, speciell Psychiater und war bis vor kurzem als Assistenzarzt an der Irrenheilanstalt in München thätig; augenblicklich genügt er seiner Militairpflicht zu Neustrelitz.

Mit Kracelin, einem schon damals an seinem Wohnorte viel genannten und gerühmten Reuter-Vorleser, wurde nun auch Reuter während seines Aufenthaltes in Neubrandenburg bekannt und persönlich befreundet, eine Verbindung, die gegenseitige Besuche nur um so inniger machten. Den Glanzpunkt dieser persönlichen Beziehungen bildete Reuters Theilnahme am Stiftungsfest des Sonnabend-Vereins zu Neustrelitz, den 6. Februar 1860, deren wir schon beiläufig in dem Aufsatz „zur Körnerfeier“ gedacht haben, und mit der wir passend die gegenwärtige Ausföhrung schließen. Vorher erwähnen wir noch kurz nach freundlicher Mittheilung des Herrn Hofmusikus Eifemann zu Neustrelitz eines Rendez-vous, das die Neustrelitzer und Neubrandenburger Freunde in dem gastlichen Hause des wail. Pastors Christlieb zu Alt-Mehje am Süfer des Tollense-Sees sich am 3. October 1861 gaben, und gestatten uns zugleich die Vermuthung, „ist zu jagen, eine Hypothese“, daß Reuters Prolog zur Theaterjaison 1858 durch Kracelins Einfluß veranlaßt wurde.

Im Herbst 1861 trafen also bei dem literarisch und philosophisch hochgebildeten Pastor Christlieb von Neustrelitz aus Kracelin und Eifemann, von Neubrandenburg Reuter, Musiklehrer Schondorff (jetzt in Güstrow), Lehrer Zanell mit seinem etwa neunjährigen Sohne Wilhelm (jetzt Rector in Mirow) zusammen und fanden als weitere Gäste den Besitzer von Mehje, Mercker, den Präpositus Fröhlich aus Penzlin und zwei junge Damen, Fräul. Bertram vor. Reuter erzählte viel und angelegentlich von den Erlebnissen des Sommers, von seiner Theilnahme am Leipziger Turnfest, von seinem Aufenthalte in Berlin, in Thüringen, am Rhein

und gab ausführliche Mittheilungen über die von ihm projectirte Urgeschichte Mecklenburgs, während Kraepelin durch Vorlesen aus seinen Werken die Gesellschaft unterhielt. Neuter war und blieb natürlich der Mittelpunkt des geselligen Kreises.

Das war er auch thatsächlich und sollte er auch sein, als der Sonnabend-Verein zu Neustrelitz ihn am Stiftungsfeste als seinen Ehrengast begrüßte. Unter den Festvorträgen war Partien aus Neuter, die Kraepelin mit gewohnter Meistererschaft vorlas, eine hervorragende Rolle zugewiesen; es trat aber Alles in den Schatten, als Neuter selber auf dem Redner-Platze erschien und uns alle mit den Abschiedsscenen aus „Hanne Nüte“ abwechselnd mit höchster Lust erfüllte und mit ernstester Wehmuth rührte. Es konnte kein dankbareres Publikum gefunden werden, als wir Strelitzer, die hier zum ersten Male aus einem reingestimmten Dichtergemüthe die ersten und heitern Klänge vernahmen, unter denen Hanne Nüte von den schlichten biedern Eltern, von dem redseligen Küster, von dem treuen, in Jugenderinnerungen schwelgenden Pastor Abschied nimmt. Es ist mir noch lebhaft gegenwärtig, wie neben mir ein Schulkamerad, ein Schmied, von der Lebenswahrheit der Schilderung auf das tiefste ergriffen wurde.

Ueber die weiteren Eindrücke des Abends gehe ich kurz hinweg; nur so viel, daß auch Neuter im Tanze herumzuwirbeln nicht verschmähte, daß er aber aus der Damenwelt sich bald zurückzog, um dem traulichen Gespräche des Männerkreises gebend und nehmend anzugehören. Eine bleibende Gabe hinterließ er dem Neustrelitzer Sonnabend-Verein in seinem Trinkspruch, der gedruckt unter Glas und Rahmen im Lokal des Vereins aufbewahrt wird, und der es wohl verdient, von allen Verehrern der Neuterschen Muße gekannt zu werden.

Hier sein getreues Conterfei nach der sorgfältigen Abschrift des mir befreundeten Kammerpedellen Herrn F. Stein in Neustrelitz:

To a st  
auf  
den Sonnabend-Verein  
zu Neustrelitz,  
ausgebracht  
am Festabend den 6. Februar 1860  
von  
Fritz Neuter.

Ihr lieben Brüder, hier im Verein,  
Von mir soll ein Hoch gebracht Euch sein!  
So lange noch Herzinnigkeit,  
So lange noch Kunstsinigkeit  
Im warmen deutschen Herzen glüht  
Und Wiß und Scherz noch Funken sprüht,  
So lang' die deutsche Wissenschaft  
Im deutschen Volk noch Wissen schafft,  
So lang' im lieben Vaterland  
Mehr gilt als Schwur der Druck der Hand,  
So lang' ein Kuß noch Treue schwört,  
Im Volk man Gottes Stimme hört,  
So lange soll auch dieser Verein  
Eine Freistatt fröhlichen Sinnes sein.  
Und wenn auch die Mucker,  
Die Balkenfucker,  
Die Splitterrichter,  
Die Wassertrinker,  
Das ganze Gelichter,  
Die Zunft der Stinker,  
Das Heer der Stümper,  
Der Geldverpümper,  
Der Geizverkonm'nen,  
Blasirt verschwomm'nen,  
Kurz alle Philister  
Dagegen wären:  
Der Bund soll fürder bestehen in Ehren,  
Denn lebendig ist er;  
Und was da lebet,  
Geht nicht zu Grunde.  
Drum, lieben Freunde, die Becher hebet,  
Stoßt an! und führt sie zum fröhlichen Munde  
Und trinkt nach biederer Väter Art:  
Hoch lebe die Stunde,  
In der der Bund einst geschlossen ward!

## zur Würdigung der Volksausgabe.

### I.

#### Die Volksausgabe von Meuters Werken und die nächsten daraus der Wissenschaft erwachsenden Aufgaben. \*)

Das frische Leben der niederdeutschen Volkssprache hat Meuter nach allgemeinem Zugeständniß mit liebevoller Hingebung erfaßt und mit genialer Sicherheit und Leichtigkeit wiedergegeben. Da nun in der jetzt vollendeten Volksausgabe ein leicht zugänglicher und gesicherter Text vorliegt, und dieselbe zugleich in den fortlaufenden Glossen zahlreiche verständnißvolle Freunde den Werken des Meisters zuzuführen geeignet ist, so darf man hoffen, daß auch von diesem literarischen verdienstvollen Unternehmen dem Studium und der Kenntniß des Niederdeutschen ein neuer folgenreicher Antrieb entspringt. Dieser Einfluß wird sich positiv und negativ zeigen. Man wird den Reichthum Meuters für Grammatik und Wörterbuch, für Volksanschauung und Sitte, für Vergangenheit und Gegenwart erschöpfend ausbeuten; wird, was er mit vollen Händen austreuet, dankbar bergen, was er andeutet, ergänzen, wo seine Gaben spärlicher ausfallen, reichere Ernten zu bringen suchen. In diesen Beziehungen zumeist wird Meuter positiv wirken und bietet eine für lange Zeiten unererschöpfliche Fundgrube der vielseitigsten Forschungen. — Aber auch in negativer Beziehung kann die Ausgabe wirken, und ich möchte diese Wirkung, wenn auch minder naheliegend, minder erfreulich, eben darum um so nothwendiger, um so verdienstlicher heißen. Meuter gilt unsern Zeitgenossen mit Recht als der tiefste und umfassendste Kenner des Niederdeutschen. Es ist daher Pflicht der Gegenwart, wo er die Volkssprache irrthümlich aufgefaßt, diesen Irrthum offen und klar darzulegen, denn wir sind noch in keinem Gebiete des Lebens vom blinden Autoritätswahn frei.

\*) Niederd. Korrespondenzblatt 1878, Nr. 8.

Eine bewußte Verehrung des Meisters nimmt hier und da eine kleine Schwäche willig hin, und bewundert mit innigerem Dankgefühl, was echt und bleibend ist. Dieselbe Kritik, die an Reuters Sprache und Sprachverständnis vereinzelt zu üben ist, ist natürlich auch den von der Verlagsbehandlung neuerdings hinzugefügten Glossen gegenüber geboten. — Wie ich mir eine solche positive und negative Benutzung Reuters für sprachliche Forschungen mannigfacher Art denke, erläutere ich an wenigen Beispielen. Also

### I. in positiver Beziehung.

a. Reuter hat zumal in der Reise nach Belgien die Tonmalerei auf das glücklichste ausgeübt. Zum vollen Verständnis dieser Meisterschaft gehört eine umfassende Darlegung der euphonischen Elemente der niederdeutschen Volkssprache.

b. Zu dem Gedicht 'de Kalkwerbrad' gibt Reuter (V.A. II, 66) bei dem Worte t'irjt olt Schauhding die Anmerkung: „Bei Sachen und auch Personen, die Anlaß zum Aerger, Verdruß und Zorn geben, hängt man häufig das Wort 'Ding' an.“ Damit ist auf das für jegliches tiefere Sprachverständnis so wichtige psychologische Moment hingewiesen. Im Zusammenhange damit steht eine Erörterung über den volkstümlichen Gebrauch der allgemeinen Ausdrücke: Ding, Wesen, Werk, Sache, Geschichte.

### II. in negativer Hinsicht.

a. Zu dem Gedicht 'Als du mi, so ick di' erklärt oder erläutert R. die Wendung 'nu rath Scheiß-As' mit folgenden Worten: Obgleich diese Redensart sehr gewöhnlich ist und stets zur Bezeichnung der Rathlosigkeit gebraucht wird, so ist es mir doch nicht möglich, eine Worterklärung davon zu geben, vielleicht ist Scheiß-As (Scheißas) ein Eigennamen. Das Glossar (V.A. I, 263) bietet folgende Deutung: „nu rathe, (wo) Bique-As (ist)“; ursprünglich im Solospiel angewandt, wird die Redensart allgemein zur Bezeichnung der Rathlosigkeit gebraucht.

Dazu einige kritische Einwürfe. Ich bezweifle, daß die Redensart „sehr gewöhnlich“, noch mehr, daß sie „allgemein“ bekannt ist.

Mit nicht wenigen Freunden unserer Volkssprache habe ich mich bisher umsonst um eine genaue Fundstätte für Scheiß-As bemüht, und bitte zunächst um deutliche lokale Fixierung. Ich kenne aus dem Leben nur: nu rath, Schef-

Hals: so ist der Spruch (nach Wander) auch in Königsberg bekannt, so habe ich ihn bereits vor mehr als 20 Jahren (Frommann Mundarten III. 1856, S. 1) aus Meckl.=Strelitz nachgewiesen und habe ihn neuerdings auch in und um Schwerin vorgefunden. Vermuthungen über Schef=Hals wie Schef=Ns halte ich geflissentlich zurück. Die Vergleichung mit dem Gebrauche der Vornamen in Sprichwörtern, mit der Bezeichnung der Körperhaltung als Ausdruck der Gemüthsstimmung wie überböstig, duftackig, schulsch liegt allerdings nahe genug, und die zur Seite gebeugte Haltung eines Nachsinnenden könnte auch einen Quasieigennamen Schef=Hals leicht erzeugt haben.

b. Zu dem Gedicht 'de schöne Spandillg' (V. A. II, 85) erläutert R. die Worte „wat? mit Spandillg' so rüm spillunken“ selbst dahin: „muthwillig spillern, welches letztere ‚verstreuen, verkrümeln‘ bedeutet“. Man bezweifelt wohl mit Recht, ob spielen, ob spillunken dasselbe Wort, desselben Stammes sind. Spillunken und spalunken (auch spelunken), beide auch bei Mi verzeichnet, sind vom lärmenden Spiel, vom Umhertreiben ganz gewöhnlich. Schiller-Lübben verzeichnen im ähnlichen Sinne ein mund. spalk, spalkeren. Endung und Bedeutung erfordern eine zusammenhängende gebrängte Erörterung über den Gebrauch der Fremdwörter in der Volkssprache.

---

## II.

### Collectivische und generalisirende Zusammensetzungen mit wark, warks.

Mittheilung, Erörterung und Anfrage\*).

Das von Lauremberg gebildete oder gebrauchte Compositum tittenwerk habe ich in meiner Rostocker Festschrift über diesen Dichter S. 15 durch Beispiele aus dem heutigen Leben wie benwarks, lippwarks, goerenwarks erläutert. Mein Freund W. H. Mielck hat mir brieflich sein Befremden über das Schluß=s ausgesprochen; er kenne nur goerenwark u. s. w. aus dem Leben; ähnliche Bildungen biete u. a. zahlreich Schambach.

---

Niederb. Korresp. 1879 Nr. 1.

Es trat also die Pflicht an mich heran, meine Angaben zu sichern, und zugleich räumlich und zeitlich zu begrenzen, wobei ich natürlich der Nach- und Mithilfe allerseits bedürftig bin. Zunächst kann ich also positiv versichern, daß wo der angeedeutete collect. Sinn obwaltet (was in dagwark, makwark, muhw., mundw., fuhrw. u. dgl. nicht der Fall ist) ein angehängtes s in Meckl.=Strelitz Regel ist und ebenso in dem östlichen Theile von M.=Schw. Die von mir gebrauchten Beispiele sind sämmtlich dem Leben entnommen, und ich könnte fast noch von jedem sagen, bei welcher Gelegenheit ich sie in den Nachbarländern von Neustrelitz, Zierke, Userin, Quassow und Below in nahbefreundeten oder blutsverwandten Familien gehört habe. Mir ist es noch lebhaft gegenwärtig, wie wir uns vor einigen 30 Jahren auf das kroemelwarks freuten, das ein Kamerad vom Lande, der die Neustrelitzer Elementarklassen besuchte, — mit echt niederb. Namen Fritz Krutof (d. h. doch wohl krut-hof) — aus Zierke seinen Mitschülern gelegentlich als Zugabe beim Milchverkauf vom Conditor mitbrachte. Zugleich bin ich im Stande, den Gebrauch aus Zander und Reuter literarisch zu belegen, also ad oculos zu demonstriren.

Weiter habe ich bisher nichts Aehnliches wahrgenommen. In Schwerin, im Fürstenthum Rügen und wo ich nur hinzöre, überall vermißt mein Ohr das gewohnte „s“. Die ältere Zeit kennt wohl nur *werk*; so im Wb. *acker-*, *borch-*, *bur-*, *borger-*, *bruggewerk*, ebenso *murrwerk* gelegentlich aus der Kemnerschen Chronik, *powstwerk*\*); kein *werks*. Für Mecklenburg beweist vielleicht schon Lauremberg, daß bis vor zwei Jahrhunderten kein s sich findet; der anspruchslöse Dichter des vorigen Jahrhunderts, D. G. Babst, hat in dem opus posthumum Usterles Gedichte (Rostock 1812) *Möwel-* und *Möwelwark* S. 90, 111, 219; *Fruens=Putzwark* S. 142; kein *warks*. Von Wörtern, die hierher zu ziehen wären, haben Eggers, *Tremjen* S. 207 und Quikow, *Mecklenb. Geschichten* I, S. 21 und 67 einzig und allein: *beenwark* (*beenwerk*).

Gehn wir nun zu unsern *warks* über; so gebührt das erste Wort meinem speciellen Landsmanne, dem gebornen

\*) Dies im Wb. mit *burwerk* und *holtes vore* verbundene Subst. wage ich auf das Abfahren des aus dem Wasser gewonnenen Düngmittels, des Porst zu beziehen. Am Zierkersee bei Neustrelitz standen bisweilen ganze Wagenladungen, vgl. Schiller, *Thier-* und *Kräuterb.* III, 40. Sollte in *powstwerk* eine Corruptel stecken?

Stargarder Daniel Zander. In seinen aus unnöthiger Bescheidenheit namenlos erschienenen bunten Willern finden sich folgende Beispiele:

§. 4 wer bi uns mit wull, de dürrt keen slicht beenwarcks und keen slicht lung'n hebben; ebenso §. 67 se wölterten sich up er arm beenwarcks so unbehulpen ümher. §. 82 dat was 'n ganz anner beenwarcks; aber daneben §. 94 mit sin beenwarck was 't of noch god bestellt.

§. 197 he maht 'n beten blederwarcks rümmer; daneben §. 97 (sie) din blederwarck gefüllt mi nich. §. 188 se halt luter lütt krawelwarcks von den schöttelgrun'n rup (beim Bleigießen am Silvesterabend).

§. 5 wer künn dörch dat dicke steenwarcks dörchfamen. §. 101 dor sitt he girn (se. de kreut) in dat wörtelwarcks.

Außer diesen Beispielen finde ich neben dem überall üblichen dagwarck (§. 33 kloek vier beslöht de nachtwechter sin dagwarck) noch backwarck §. 65 dat sin backwarck god smect, was em antojen. Ich kenne daneben backwarcks.

Eingeschränkter findet sich derselbe Gebrauch bei Reuter. Außer den eines Belegs nicht bedürftigen nuld-, munn-, maß-, jurwarck u. dgl. sagt Reuter nur beinwarck, resp. beinwarck.

Stromtid e. 14. V. A. VII. 2. de ort hett en tau swack beinwarck unner sich.

ib. e. 19. VA. VII. 51 dat smet en slichtes Licht up sin beinwarck un sin eigenschasten as sautgänger; ebenso

durn- und nettelwarck. Festungst. e. 15. V. A. IV. 313 he strigelte uns fleisch mit allerlei durn- un nettelwarck.

Die bei Reuter vorkommenden Beispiele für warcks hingegen sind folgende:

Stromtid e. 2. Hand vull bandwarcks VI. 210, ib. e. 14. VII. 4 en lang emu' bandwarcks; ib. VII. 2 en beten blaumenwarcks.

e. 2. VI. 211 hei drop richtig den Staul, up den hei sin halw jarig huwenwarcks leggt had; und daneben Franzosentid e. 6. VA. III. 271 as sei (Manzell Westphalen) er müßenwarck upsetten wull.

ib. e. 12, §. 317 wie gören leten uns' spelwarck; ebenso im Narrenschiff 1519, Bl. 65<sup>b</sup>, das im Wsch. übergangene holerwerk.

dirnwarcks Franzosent. e. 1. VA. III. 231 Möller, hett Sei den gor kein finner? ja, herr Amtshauptmann, noch so 'n lütt dirnwarcks.

studentenbortwarfs, Festungst. c. 11. VA. IV. 286 wi verführen man blot en beten unbedüdenbes studentenbortwarfs.

ib. c. 13. S. 298 de kaptein hadd de karnallenvaegelseck sorglicher mit sinen grisen taudeckt, as sin eigen arm fueci= un beinwarfs.

c. 17. S. 327 wenn wi flock twölvwen in uns' löcker inknappt würden, denn begegnet uns dat lütte goerenwarfs un sprung' herümmer.

Urgegeschichte Inleit. II. 363 ick dacht mi so 'n gatlichen Pott mit verschimmelte Drüttels, mit en beten Gollenringwarfs mang.

II. So viel zur Constatirung der Thatsache, daß in Mecklenburg-Strelitz und einem Theile von Schwerin eine Form warfs mit verallgemeinernder oder collectivischer Bedeutung sich ausgebildet hat. Auch Schambach kennt das simpele warfes als neue Nominalform.

Zur Erklärung dieser Bildung, die ich zur Zeit historisch und räumlich nicht weiter zu verfolgen vermag, knüpfe ich nicht sowohl an den partit. genit. en enn' bandwarfs u. dgl., sondern erinnere an die Thatsache, daß auch im Hochd. neben Ding, Zeug sich Dinges und Zeugens in eigenthümlicher Bedeutung finden. W. Grimm bietet f. v. Dinges auch nd. Beispiele aus seinen Kinder- und Hausmärchen. Da unser nd. Wb. diesen Gebrauch nicht belegt: bringe ich Beispiele aus der Gegenwart für die Differenzirung der Bedeutung bei kops, dings, fats, tuegs, rucks, markfs.

Bei dem ersten leitet mich nur meine Erinnerung: he hett kops in Meckl.-Strelitz von einem begabten Kinde, das einen behöllern kop hat.

dings. Babit: de apteferburs, de di so een gift geneten, warden dörrch dit dings (Prügel) kurirt. (Uhterlesene Ged. S. 215.)

Reinhold, Karl, de Holtrevolutichon to Holtek (i. e. Wolbegt in M.-Str.) Wittenberg 1861, S. 24: de rathsbener bröcht en dings von den burmeister; d. h. ein Schreiben.

fats neben verfat. Reuter Franzosent. c. 8. V. A. III. 289 de Franzosen dachten, je hadden en rechten fats maft und hadden den häupter von dat ganze.

rucks, Festungst. c. 25. V. A. IV. 405: wenn dat allens würrlich geschehn wir, denn hadd de ganze welt en rucks fregen.

marks, Zander bunte Willer S. 206 hoch un slant,  
marks in de knaken, gesunnes blot in de adern.

tuegs, id. S. 95: schemst du di nich, dat du mi to=  
trugst, ik würd all dat tuegs gloeben?



### III.

#### **Fülle des Ausdrucks in der Verbindung von Gegensätzen.**

Gesammelt aus Volkemund. \*)

#### A.

De öllern sünd sweester un bröder (so stets im Plural  
von einem Geschwisterpaare).

Dor kimmert uns nich köster odder prester.

Dat ward nich üppt odder nömt.

Se ward nich tappt odder buddelt (oft von jungen  
Mädchen, die beim Tanze, wie es heißt, Petersilie pflücken).

Dat is sin haf un plog.

Se slog up'n disch, dat rung un rad bewerten.

Se beden mi nich nat odder drög.

Se redt twe lang, twe bred.

Twe schepel röben, dat's de ganze up= un dalsprung.

Dor ward'n nich dul odder klof ut.

Se rort lud un sacht, dat er de hellen tranen dallaffen.

Se rort rog un water.

Dag un nacht lat ik mi fur warden, un möt mi sonne  
würd spisen laten.

Se steken er vör un hinnec to, helpen er hemlich un  
apenbor.

Dat sūt ball so un sūt of ball nich so ut.

Dor kan'n sik arm un beñ bresen.

Min föt sünd mi verfvoren mit haf un tegen.

Ik had man mit hand und fot to stüven.

Se stöten mi mit hand un fot uten denst.

Hät'n niks uppen liv un in'n liv hät'n of niks.

Niks wider as wat he üm un an sik hät.

\*) Niederb. Korresp. 1878 Nr. 4, 7. 1879 Nr. 2.

Dat is mit eren befinden up un af.

Ap un an fik ik ran.

Se kan nich up un dal kamen; se möten er in't bed  
rin un ruter böven.

## B.

Der kürzlich von mir unter diesem Titel veröffentlichte Beitrag, dessen Kern oder Keim schon über 20 Jahre alt ist, läßt nach zwei Seiten eine Ergänzung zu, von der ich zunächst geflissentlich ab sah.

Auch in rhythmischen Fügungen, wie half un hel, hel un del, hot un huel, hat das psychologische Bedürfnis, der Lebhaftigkeit der Empfindung einen entsprechenden äußeren Ausdruck zu geben, eine naheliegende scharfe Ausprägung gefunden. Eine Reihe geeigneter Beispiele bietet schon meine Erstlingsarbeit auf dem Gebiete der Muttersprache: Alliteration und Assonanz im Plattdeutschen in Frommann's Mundarten II (1855) S. 35 ff. 221 ff. Reicheres und gedrängteres Material findet sich in meinem Buch über Agricola's Sprichw. 1862 S. 224 ff. Eine eingehendere und umfassendere Behandlung behalte ich einer nahen Zukunft vor.

Sodann verdienen die literarischen Nachweisungen Beachtung, die Hoeser in der Germania 1873 S. 28 über Wendungen wie „weder groß noch klein“ gegeben hat. Daß aus dem Born der Volkssprache selbst heute noch ein reicherer Ertrag sich schöpfen läßt, als aus dem gerade in dieser Beziehung kümmerlichen Kinnfal der Literatur, halte ich dabei für selbstverständlich. Hoeser's Hinweis auf Reuter veranlaßt mich indessen, drei geeignete Beispiele aus dem trefflichen Dichter und Volkschriftsteller nachzutragen: die beiden ersten habe ich überaus oft ähnlich im Leben gehört.

1. Montecchi un Capul. c. 7. (V. A. Bd. V. 312)  
bet so'n halfwissen Jung' em mit Mul un Poten — gu'n  
Dag, Ap! — bedüde. Auspielung auf das von Dummköpfen geltende Sprichwort: he is (du büßt) 'n minsch von  
mul un poten, gun dag, ap.

2. witt noch swart. Falls ich nichts überschen, findet sich diese Wendung bei Reuter in der Prosa zwei-, in den Gedichten viermal, und zwar:

Dörchläucht. c. 11. se säden nich Swart un (richtiger:  
noch, odder) Witt. V. 155.

Festungstid. c. 4. (IV. 225) he säd nich witt noch [ita] swart.

Läuschchen un Himels in der zweiten Geschichte von Sunker Corl von Degen (I. 330), in den Jagdgeschichten (II. 28); in Hannes Hüte Abjchn. 21. (IV. 150) und endlich in der Lütten Gaw för Dütschland. (IV. 431).

Demnach durfte Höfer nicht von gewagt bei Reuter mit Bezug auf diese Verbindung reden, die z. B. auch Zander gebraucht: Bunte Biller ut mine Kinnerjohren 1876 S. 18 he segt nich witt oder swart.

3. Franzosentid. c. 9. (III. 293). Wat is't? frog de oll Herr. „Herr, wat weit ick? Ich weit wat, ick weit vel, ick weit gor nicks; doch so vel weit ick, Spitzbauwenfram is't. vgl. Stromtid c. 35 (V. A. VII. 263). Nu, was weiß ich, säd Moses, ich weiß viel, ich weiß gar nichts und c. 42 (V. A. VII. 363) Nu, säd David, was is? — sie is 'ne Eddelfrau, sie weiß viel, sie weiß nichts, sie weiß gar nichts.

Diese drei Wendungen sind echt volkstümlich; gewagt dagegen ist und vergriffen hat sich nach meinem, meines Hauses und nahesteherender Freunde Urtheil Reuter:

Stromtid. c. 29. (VII. 183.) Pomuchel säd nich natt un drög. Auch K. Eggers vergreift sich so, Tremsen S. 183

he simulird

Still vör sik hen und dacht nicht natt un dröch.

Schon formell sollte es für un „noch, oder“ heißen, wie Reuter V. 375 mit Recht dull odder klauf im negativen Sinne gebraucht. Montecchi c. 13; irrthümlich ebenderselbe Stromtid c. 18 (VII. 41). Herre Gott, rep Fru Nüßlern, wat heit dat mit min Kinner? Dor ward ich nich dull un klauf ut. Ferner Urgesch. II. 428 wat sei willen, dor's nich dull un klauf ut tau warden. — Materiell wird in der Volkssprache die Verbindung von naß und trocken, Nässe und Dürre nur auf Speis und Trank bezogen. Da das Wtb. diese formelhafte Verbindung nur mit Bezug auf Grund und Boden kennt, so stelle ich das mir bekannte älteste und jüngste Beispiel hier zusammen. Bugenhagen soll nach einer weit verbreiteten Tradition das Tischgebet verfaßt haben:

dit unde dat, droge unde nat, gesegen uns Gott; vgl. u. a. Anz. f. Kunde der deutsch. Vorzeit 1878 S. 16. Germania S. 127.

Duitzow in seinen nach Form und Inhalt trefflichen Mecklenbörger Geschichten II. S. 36 Hierbi kreg sei nu of to weeten, dat ehr Badding hüt den ganzen Dag nich Matt noch Drög genaten hadd.

S. 217 darto gaw dat unnerwegs nich Matt noch Drög, sei wieren ganz up ehren Brotbüdel anwis't.

S. 234 Hierbi kreg hei nu to weeten, dat de arm Kierls al 'n degten Marsch maakt, dat 's äwer den ganzen Morgen noch nich Matt oder Drög kregen hadden.

---

C.

Es gereicht mir zur lebhaften Befriedigung, daß Herr N. Eggers<sup>\*)</sup> sich entschlossen hat, sein „nich nat noch droeg denken“ in Schutz zu nehmen. Eins räume ich ihm auch von meinem Standpunkt gleich ein: ich habe ebenfalls vorausgesetzt, daß er die Verbindung für volksthümlich hält. Ich kann sie bis jetzt weder formell noch materiell dafür halten, so wenig wie Reuters nich natt un droeg seggen. Ein auf dem platten Lande in der Stavenhägener Gegend geborenes und erzogenes Mitglied unsers Vereins spricht die Worte geradezu dem Plattdeutschen ab; ich selber, der nun schon über 40 Jahre plattdeutsch gesprochen, seit mehr als 20 Jahren es an seiner Quelle, zumal von Frauen reiseren Alters, rein und lauter aufzufassen mich bemühe, habe eine ähnliche Wendung nie gehört. Ebenso ist mir in diesem ganzen Zeitraum niemals in formelhafter Verbindung nach vorausgegangener Negation ein un, immer nur noch, oder begegnet; z. B. he wet nich von hot odder huel; se hebbden nich kat odder hund; dat het nich rief odder schief; nich seg odder deg; dor kreit nich hund oder han na. Ich habe auf diesen schönen Gebrauch der disjunctiven Partikel in Frommanns Mundarten II. (1855) S. 222 hingedeutet, und es wäre mir lieb gewesen, durch eine einzige wohlbegründete Ausnahme die Starrheit der Regel durchbrochen zu sehen. Daß un sich rationell deuten läßt, ist kein Beweis dafür, daß es gebraucht wird und ist. Von den von Herrn Eggers statuirten Ausdrucksformen für

---

\*) Niederd. Corresp. 1878, Nr. 8.

he kann nich leben odder starben ist z. B. he kann weder leben noch starben entschieden der Volkssprache fremd. Wo Reuter dull un klauk u. dgl. nach der Negation setzt, halte ich ihn bis auf weiteres im Irrthum. Jede alte Bauernfrau ist mir für diese und ähnliche Fälle eine höhere Autorität, als unser sprachgewaltige Dichter. Das schreibe ich jetzt, wo Reuters Auge sich geschlossen. Ich würde es aber auch vor ihm, Mann gegen Mann, vertreten haben und wäre seiner schließlichen Zustimmung gewiß gewesen.



## Inhaltsverzeichnis.



|                                                  |         |
|--------------------------------------------------|---------|
| Widmung.                                         |         |
| Fünf verschollene Gedichte Reuters . . . . .     | Seite 1 |
| Reuters Vorfahren und Verwandte . . . . .        | " 9     |
| Nekrolog . . . . .                               | " 26    |
| Reuter-Studien.                                  |         |
| Reuter im Englischen . . . . .                   | " 29    |
| Zur Körnerfeier . . . . .                        | " 42    |
| Reuter und sein Neustrelitzer Vorleser . . . . . | " 46    |
| Zu Würdigung der Volksausgabe . . . . .          | " 52    |







In gleichem Verlage erschien von demselben Verfasser:

- Sebastian Brand's Erste namenlose Sprichwörterammlung** vom Jahre 1532 in getreuem Abdruck mit Erläuterungen und cultur- und literar-geschichtlichen Beilagen . . . . . 7,20 Mk.
- Publicistische Wahrheitsliebe.** Erfahrungen und Mittheilungen aus dem neuen Reiche nebst einem antisocialistischen und einem anti-papistischen Anhang . . . . . 1,50 Mk.
- Niederdeutsch und Neuddeutsch.** Offener Brief an Edmund Hoefler . . . . . 0,80 Mk.
- Drei Kaiserreden des Jubeljahres** (11. Juni 1878 bis dahin 1879). In öffentlichen Auftrage gehalten zu Schwerin in Mecklenburg . . . . . 0,80 Mk.



